

Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn



Ludger Kühnhardt
Tilman Mayer (Hrsg.)

Die Gestaltung der Globalität
Schlüsselwörter der sozialen
Ordnung (II)

Discussion Paper

**C215
2013**

Mario Anastasiadis ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sprach-, Medien- und Musikwissenschaft der Universität Bonn.

Christian Ewen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie der Universität Bonn.

Dr. Volkmar Kramarz ist Dozent am Institut für Sprach-, Medien- und Musikwissenschaft der Universität Bonn.

Susanne Kretschmer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bonner Zentrum für Lehrerbildung (BZL).

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt ist Professor für Politische Wissenschaft und Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI).

Prof. Dr. Tilman Mayer ist Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn.

Die Beiträge sind aus Vorträgen im Rahmen des Projektes *Die Gestaltung der Globalität in Europa* entstanden.

Inhalt

| | |
|-----------------------------------------------|----|
| <i>Ludger Kühnhardt / Tilman Mayer</i> | 5 |
| Einführung: Auf dem Weg zu einer Enzyklopädie | |
| <i>Susanne Kretschmer</i> | 7 |
| Bildung | |
| <i>Christian Ewen</i> | 23 |
| Multinationale Arbeitsorganisation | |
| <i>Volkmar Kramarz</i> | 43 |
| Pop-Musik | |
| <i>Mario Anastasiadis</i> | 71 |
| Kommunikation | |

Ludger Kühnhardt / Tilman Mayer

Einführung:

Auf dem Weg zu einer Enzyklopädie

In dem seit 2009 laufenden Projekt „Die Gestaltung der Globalität“ geht es in erster Linie darum, problemorientiert solche Phänomene zu erfassen, die durch den *global turn* zu einer Neubestimmung des Begriffsverständnisses führen könnten oder bereits geführt haben. Beispielhaft stellen wir in diesem Discussion Paper erste Texte vor, in denen der Versuch unternommen wird, experimentell ein Gliederungs- und Interpretationsmuster anzuwenden, das im Verlauf mehrerer Arbeitskolloquien herausgearbeitet worden ist.

Drei Grundtypen von Schlüsselbegriffen zur geisteswissenschaftlichen Deutung der Globalität wurden im Verlauf des Arbeitskolloquiums identifiziert:

- **Verstehensbegriffe:** Es handelt sich dabei um solche Begriffe und Konzeptionen, in denen sich der Vorgang der Globalität vollzieht und in seinen Voraussetzungen und Folgen verstehen lässt; gegebenenfalls werden diese Begriffe infolge des *global turn*, der sich in den dahinterliegenden Phänomenen vollzieht, funktional verstanden und erfordern eine globalitätskompatible Interpretation.
- **Deutungsbegriffe:** Es handelt sich dabei um Begriffe, die normativ aufgeladen sind und möglicherweise kontrovers diskutiert werden; hinzu kommen extraokzidentale Begriffe, für die es kein identisches Begriffsäquivalent in den westlichen geisteswissenschaftlichen Traditionen gibt.

- Anwendungsbegriffe: Es handelt sich dabei um Begriffe, die eine fähigkeitsorientierte Ausrichtung in globalitätsspezifischer Perspektive aufweisen; dabei kann ein besonderes Augenmerk auf die Akteursebene gelegt werden.

| Gliederung | Arbeitsschritte |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------|
| I. Begriffsdarlegung a) Begriffsdefinition im Sinne von Terminus und Konzeption b) Genese, Ausprägungen und Erscheinungsformen des Begriffs | Phänomenologische Vorgehensweise |
| II. Global turn a) Voraussetzungen b) Bedeutungsveränderung, Bedeutungstransformation, Bedeutungserweiterung | Untersuchung der Folgen des global turn |
| III. Folgerungen für die Forschung bzw. aus Sicht der Forschung (Shaping Globality) a) Bedeutungskontroversen b) Aushandlungsprozesse und ihre Resultate c) Anwendungsimplicationen | Einordnung des spezifisch Globalitären |

Die Autoren – ausnahmslos Vertreter des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn – haben kompetent nach dem gemeinsam erarbeiteten Gliederungsschema zentrale Schlüsselbegriffe der sozialen Ordnung behandelt. Wir stellen diese Texte hiermit zur Diskussion.

Susanne Kretschmer

Bildung

I. Begriffsdarlegung

a) Begriffsdefinition im Sinne von Terminus und Konzeption

Bildung ist ein zentraler Begriff der Pädagogik und der Philosophie, aber auch alltagssprachlich sehr verbreitet. Seine spezifische Bedeutung entwickelte sich am umfassendsten im deutschsprachigen Raum, wo er als Begriff seit dem 14. Jhd. nachgewiesen ist; wesentliche Bedeutungsbestandteile des deutschen Begriffs sind aber auch im angelsächsischen Sprachraum (GB, USA, Commonwealth), z. B. im Konzept der ‚liberal education‘ vorhanden¹. Obwohl wissenschaftlich stark ausdifferenziert und in der Politik sowie im Alltag oft als Formel oder Chiffre verwendet, wird seine Bedeutung nach wie vor kontrovers diskutiert und lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Folgende Bedeutungsebenen lassen sich unterscheiden:

- Bildung steht für den Prozess der Selbstwerdung und Selbstbestimmung des Menschen im Lebenslauf, in der sich das Individuum die Welt aneignet und damit sich und die Welt transformiert.
- Bildung meint ebenso ganz konkret das Ergebnis von institutionell geformten Lehr- und Lernprozessen (Bildungssystem, Bildungsabschluss).

1 Masschelein, Jan/Ricken, Norbert, „Bildung“, in: Peterson, Penelope/Baker, Eva/Mcgaw, Barry (Hrsg.), *International Encyclopedia of Education*, Amsterdam: Elsevier, 2010: 127.

- Auf der sachlichen Ebene fasst man oft mit Bildung eine (unabgeschlossene) Sammlung von Wissensbeständen, den sog. Bildungskanon, auf.
- In seiner kulturellen Dimension thematisiert Bildung die jeweils aktuelle Vorstellung einer Gesellschaft über erwünschte Normen und Werte in Tradition, Gegenwart und Zukunft. Der Bildungsbegriff dient demnach einer Selbstbestimmung von Gesellschaften und stellt einen diskursiven Rahmen hierfür zur Verfügung². Dieser letzte Aspekt verweist auf inhaltliche Bezüge zu den Begriffen Kultur und Nation³.
- Schließlich kann Bildung auch als Eigenschaft oder Einstellung des „Gebildeten“ verstanden werden, die weder konkretes Fachwissen noch individuelle Einsicht, sondern einen sozialen Habitus und einen bestimmten Denkhorizont umfasst, der als gemeinsamer Referenzpunkt einer sozialen Gruppe in der Gesellschaft dient⁴.

b) Genese, Ausprägungen und Erscheinungsformen des Begriffs

„Bildung“ stammt seiner Wortgeschichte nach aus einer theologisch-mystischen Betrachtung vom Werden des Menschen zur Gottesbildlichkeit und reicht bis ins 14. Jhd. zurück (Meister Eckhart). Als Verständigung über Ziele und Wege des Aufwachsens junger Menschen in der Gesellschaft wurzelt der Bildungsbegriff ebenso im antiken Konzept der paideia, aus der wesentliche Elemente in der Neuzeit weiterentwickelt wurden. Im Begriff der Selbsttätigkeit (Platon) wird die nicht-mechanistische Vorstellung von Bildungsprozessen thematisiert.

Aus der christlichen Tradition stammt die Idee der Bildung als Ereignis des einzelnen Individuums (Augustinus), das sich im Inneren vollzieht; die An-

2 Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, 21., völlig neu bearb. Auflage, Band 4, Leipzig/Mannheim: Brockhaus, 2006: 80.

3 Bollenbeck, Georg, Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a. M.: Insel, 1994.

4 Adorno, Theodor W., „Theorie der Halbbildung“, in: Ders. (Hrsg.), Gesammelte Schriften: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972: 93-121.

tike steuert den Aspekt des Prozesshaften, des organisch Wachsenden und Werdenden bei⁵.

Die Vorstellung von „Bildung“ im heutigen Sinn entstand in Europa während des 18. Jhds, entfaltete aber besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jhds. eine beispiellose Dynamik und erreichte eine ähnliche Verbreitung im allgemeinen Sprachgebrauch als ein Schlüsselbegriff der Aufklärung⁶. Vordenker für die Entwicklung des deutschen Bildungsbegriffs sind u.a. die Philosophen Locke und Shaftesbury in England sowie Rousseau in Frankreich: Während Locke den Gedanken der Selbstbestimmung des Menschen in den Vordergrund rückt und der Erziehung zur Erreichung dieses Ziels uneingeschränkte Möglichkeiten einräumt (und damit die Einwirkung von außen durch die Initiative und Verantwortung des Erziehers als maßgeblich ansieht)⁷, hebt Shaftesbury mit seinem Konzept der ‚inward form‘ auf die Innerlichkeit der geistigen Kräfte des Menschen ab, der seine wahre Gestalt aus sich selbst heraus entwickelt⁸. Sein Begriff der ‚self-formation‘ wurde durch Herder als ‚Bildung‘ übersetzt⁹ Rousseaus Idee der ‚perfectibilité‘ nimmt beide Elemente auf und deutet sie um: Tatsächlich kann der Mensch zu fast allem gebildet werden, da er die Fähigkeit besitzt, sich zu vervollkommen; diese Fähigkeit darf jedoch nicht allein durch äußere Lernanreize ausgebildet werden, noch soll der Zögling sich nur aus der Natur heraus entwickeln. Wahre Selbstbestimmung erwächst aus dem reflexiven Umgang jedes Einzelnen mit Wissen und Welt und impliziert damit die Freiheit, dass jede aufwachsende Generation tradiertes Wissen und gesellschaftliche Anforderungen für sich neu interpretieren und gestal-

5 Ladenthin, Volker, „Globalisierung und Bildung“, in: Kühnhardt, Ludger/Mayer, Tilman (Hrsg.), Die Gestaltung der Globalität. Annäherungen an Begriffe, Deutung und Methodik, ZEI Discussion Paper C198, Bonn, 2010: 82.

6 Assmann, Aleida, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M.: Campus, 1993: 29ff.

7 Locke, John, Gedanken über Erziehung, Stuttgart: Reclam, 1970: 268.

8 Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, 3 Vols. Facsimile, Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1711/1978, 126 ff.

9 Rhyn, Heinz, „Sinnlichkeit/Sensualismus“, in: Brenner, Dietrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Pädagogik, Weinheim/Basel: Beltz, 2004: 880.

ten kann¹⁰. Diese Unbestimmtheit des Bildungsvorganges befreit den Menschen sowohl von seinen naturhaft gegebenen Voraussetzungen als auch von allzu festgelegten zivilisatorischen Erwartungen.

Hieran anschließend ergibt sich die spezifische Ausformung des Bildungsbegriffs in Deutschland: Die pädagogische Aufklärung löst sich zunächst aus einer Gegenüberstellung von Individualität und Gesellschaft. So fordert Kant eine Institutionalisierung der Bildung als moralische Erziehung im Hinblick auf eine Vervollkommnung des einzelnen Menschen als Individuum und zugleich als Bürger. Das Ziel institutionalisierter Bildung ist die Entwicklung von Urteilskraft als einem regulativen Prinzip für eine Gesellschaft, die in fortdauerndem Prozess nach Fortschritt strebt¹¹. Prägender ist jedoch die zu Beginn des 19. Jhds. mit Wilhelm von Humboldt zu verzeichnende Abkehr von einer gesellschaftlich gedachten Bildung als Erziehung hin zu einem individuell sich vollziehenden Prozess, der die Welt zwar zum Anlass und Mittel braucht und auch ein staatliches Erziehungssystem nicht ausschließt, sein eigentliches Wesen aber erst in der inneren, subjektiven Auseinandersetzung mit der Welt entfaltet: „Denn alle Bildung hat ihren Ursprung allein in dem Innern der Seele, und kann durch äußere Veranstaltungen nur veranlasst, nie hervorgebracht werden“¹². Dies geschieht nun durch eine „Wechselwirkung“ von Welt und Selbst, wobei jeder Mensch sich diese Welt selbstständig aneignet und dabei sich und die Welt neu hervorbringt; diese „allgemeine Bildung“ als Selbstentfaltung wird universell auf die ganze Menschheit bezogen und als zweckfreies Ide-

10 Benner, Dietrich/Brüggen, Friedhelm, „Bildsamkeit/Bildung“, in: Benner, Dietrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Pädagogik, Weinheim/Basel: Beltz, 2004:189.

11 Kant, Immanuel, „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“, in: Ders., Werke in 9 Bänden, (Hrsg. von Wilhelm Wischedel), Band 6, Frankfurt a. M.: Insel, 1964: 95. Siehe auch: Kant, Immanuel, „Über Pädagogik“, in: Ders., Werke in 6 Bänden, (Hrsg. von Wilhelm Wischedel, Band 6, Frankfurt a. M.: Insel, 1964: 701ff.

12 Humboldt, Wilhelm von, „Theorie der Bildung des Menschen. Bruchstück“, in: Ders., Werke (Hrsg. von Andreas Flitner/Klaus Giel), Band I, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979: 25.

al konzipiert¹³. Die spirituellen Wurzeln des Begriffs aus dem Spätmittelalter bleiben in säkularisierter Form erhalten: Nicht Frömmigkeit erlöst den Menschen, sondern Bildung: Die Beschäftigung mit der Welt des „Geistes“, so Hegel, führe zur Freiheit und Unabhängigkeit¹⁴.

Kennzeichnend für den deutschen Bildungsbegriff seit dieser Zeit ist seine immense integrative und synthetisierende Kraft, die daraus resultiert, dass er weder religiös, noch sozial oder politisch festgelegt ist¹⁵. Universell und egalitär, auf die Entfaltung und Mündigkeit des Individuums wie auf den Fortschritt der Menschheit gerichtet, distanziert sich der deutsche Bildungsbegriff von konkreten Erscheinungsformen von Gesellschaft und thematisiert allgemein die Bestimmung des Menschen. Er erhält damit ein kritisches Potenzial gegenüber der Erziehung bzw. dem Bildungsverständnis, wie es sich in seiner konkreten Gestalt als Bildungssystem oder als Mittel zur Ermöglichung und Abgrenzung gesellschaftlicher Teilhabe manifestiert.

II. Global turn

a) Voraussetzungen

Der Bildungsbegriff, so wie er sich ab dem 19. Jhd. als dominantes Deutungsmuster in Deutschland durchsetzte und bis in die heutige Zeit lebendig bleibt, umfasst also drei grundlegende Bedeutungselemente: Individualität, Moralität und gesellschaftliche Funktionalität. Während die besondere Betonung der Individualität mit einer metaphysischen Ausrichtung eine deutsche Spezialität zu sein scheint, finden alle drei Elemente seit Ende des 2. Weltkrieges als Fortschrittsdiskurse der Moderne nicht nur eu-

13 Ebd.

14 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, „Rede zum Schuljahresabschluss am 2. September 1811“, in: Ders., Vermischte Schriften, Hrsg. von Friedrich Förster/Ludwig Boumann, 1. Band, Berlin: Duncker und Humblot, 1934: 170.

15 Koselleck, Rainer, „Einleitung – zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung“, in: Ders. (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil II, Bildungsgüter und Bildungswissen, Stuttgart: Klett Cotta, 1990: 23ff.

ropaweit, sondern auch international einen Nachhall, wofür z.B. die Festschreibung des Rechts auf Bildung in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UN steht. Die UNESCO verbindet in ihren grundlegenden Schriften in Bezug auf Bildung die Hoffnung auf ein erfülltes Leben für jeden, sieht diese als einen Schlüssel sowohl für individuelle als auch gesellschaftliche Entwicklung und richtet ihre Programme zugleich auf die Funktionalität einer gesellschaftlichen Teilhabe aus¹⁶. Daraus entwickelt sich das durch internationale Organisationen vorangetriebene Programm einer Weltgesellschaft, in der Bildung mit „den Idealen Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit“¹⁷ verbunden wird¹⁸.

b) Bedeutungsveränderung, Bedeutungstransformation, Bedeutungserweiterung

In der Bedeutungsveränderung und Bedeutungserweiterung des Bildungsbegriffs in Deutschland sowie in der aktuellen Umgestaltung der Bildungssysteme weltweit kommt der UNESCO in der Vorbereitung eine zentrale Rolle zu. Zwar waren die Zielvorstellungen ihrer transnationalen Programme durch den traditionellen Bildungsbegriff geprägt und kommen vor allem in den frühen Schriften zum Ausdruck (s.o.); jedoch richten sich ihre Maßnahmen auf die Förderung konkreter Fähigkeiten wie Denken, Sprechen, Zuhören, Rechnen sowie Lesen und Schreiben, die als Grundbildung¹⁹ bezeichnet werden. Sie übernahm dabei den aus dem amerikanischen Bureau of Census stammenden Begriff der Literacy, der ursprünglich vor allem auf das Lesen und Schreiben sowie basales Textverständnis abzielte²⁰. In der Folge spaltete sich der Bildungsbegriff in

16 UNESCO (Hrsg.), *Fundamental Education: Common Ground for all Peoples*, New York: Macmillan, 1947: 15.

17 Delors, Jacques/Dt. UNESCO-Kommission (Hrsg.), *Lernfähigkeit. Unser verborgener Reichtum*, UNESCO-Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert, Neuwied: Luchterhand, 1991: 11.

18 Hierzu kritisch: Seitz, Klaus, *Bildung in der Weltgesellschaft, Gesellschaftstheoretische Grundlagen Globalen Lernens*, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2002.

19 UNESCO (Hrsg.), *Fundamental Education: A Description and Programme Monographs on Fundamental Education No. 1*, Paris, 1949: 11.

20 Levine, Kenneth, *The social context of literacy*, London: Routledge, 1986: 26.

den Programmen der internationalen Organisationen in zwei Abzweigungen auf²¹: Das europäische Ideal des traditionellen Gedankenguts lebte weiter in der Idee eines Welterziehungsprogramms (Globales Lernen bzw. Common World Education Culture), während der viel konkretere und „technische“ Literacy-Begriff zur Grundlage der Bildungsauffassung der internationalen Wirtschaftsverbände wurde. Wesentlich für den Literacy-Begriff ist seine Funktionalität in Bezug auf die gesellschaftliche Teilhabe und ökonomische Existenz des Einzelnen²². Ursprünglich richteten sich die Bemühungen der UNESCO auf reine Alphabetisierungskampagnen, mit der Vorstellung, allein die Technik des Lesens und Schreibens würde sowohl den ökonomischen wie auch den gesamtgesellschaftlichen Fortschritt in Entwicklungs- und Schwellenländern befördern. Nachdem diese Programme fehl schlugen²³, wurde der Literacy-Begriff erweitert um das Verständnis und die Anwendung dieser Techniken in soziokulturellen, politischen und ökonomischen Kontexten²⁴).

Die umwälzende Dynamik zur Verschiebung einer Definition des Bildungsbegriffs lösten Ende der 1990er Jahre Wirtschaftsverbände, wie Weltbank, WTO und insbesondere die OECD mit ihren inzwischen regelmäßig erscheinenden internationalen Vergleichsstudien (PISA), der politischen Ausrichtung der Bildungsorganisation der Nationalstaaten auf sie und die EU mit dem Beschluss des Bologna-Prozesses aus. Zwar betreffen diese Maßnahmen vordergründig nur die prozessuale Ebene der Bildungssysteme; sie beziehen sich jedoch auf eine Idee der Bildung als Markt und der Bildungsabschlüsse als Produkte dieses Marktes. Im Sinne einer „Global Knowledge Economy“²⁵ wird der gesellschaftliche Fortschritt durch Bildung ökonomisch umgedeutet in einen global strukturierten Auftragska-

21 Dale, Roger, „Globalization and Curriculum“, in: Peterson, Penelope/Baker, Eva/McGaw, Barry (Hrsg.), *International Encyclopedia of Education*, Amsterdam: Elsevier, 2010: 313.

22 OECD (Hrsg.), *Literacy in the Information Age. Final Report on the International Adult Literacy Survey*, Paris, 2000: X.

23 Levine, a.a.O., 1986: 30.

24 Street, Brian, *Literacy in theory and practice*, Cambridge: University Press, 1984.

25 Der deutsche Ausdruck „Wissensgesellschaft“ trifft die englische Bezeichnung nur zum Teil.

talog, der das Funktionieren des Kapitalismus und der Weltmärkte befördern und erhalten soll²⁶. Analog zu einer allgemeinen Definition von Globalisierung, bei der eine grenzüberschreitende Unternehmung sich im Wettbewerb unter Ausnutzung von Standortvorteilen behauptet und sich in diesem Prozess eine Konvergenz kultureller und sozialer Unterschiede einstellt²⁷ enthält eine Globalisierung der Bildung auf prozessualer Ebene folgende Elemente:

- Die Erhebung der Bildung zu einem Schlüsselbegriff für den wirtschaftlichen Fortschritt,
- eine transnational ausgerichtete Wettbewerbsorientierung der Bildungssysteme,
- eine internationale Angleichung der Bildungsabschlüsse,
- eine Ausgestaltung der Lehr-/Lernprozesse auf übergreifende Kompetenzen statt auf Inhalte,
- eine Spezialisierung der Ausbildungsgänge statt einer Ausrichtung auf Allgemeinbildung,
- Flexibilisierung der Wissensbestände nach je aktueller Relevanz,
- eine Betonung von Kreativität und Innovation,
- Standardisierung, Ausrichtung auf Messbarkeit und Kontrolle.

Zusammen mit diesen Vorgaben findet der Literacy-Begriff Eingang in die erste internationale PISA-Studie im Jahr 2000, wo er durch das deutsche PISA-Konsortium als eine Reihe von Basiskompetenzen beschrieben wird, die in der Schulbildung erworben werden können und zu einer „Lebensbewältigung“ beitragen²⁸. Die Studie stellt weiterhin einen Bezug dieser

26 Dale, a.a.O., 2010: 313.

27 Gabler Wirtschaftslexikon, „Globalisierung“, 16. Vollst. überarb. und akt. Aufl. Wiesbaden: Gabler, 2004: 1272.

28 Baumert, Jürgen/Stanat, Petra/Demmrich, Anke, „PISA 2000: Untersuchungsgegenstand, theoretische Grundlagen und Durchführung der Studie“, in: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.), PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen: Leske und Budrich, 2001: 15-33.

funktionalen Kompetenzen zu dem deutschen Begriff der Allgemein- bzw. Grundbildung her, wobei die Unterschiede zwischen dem deutschen, philosophisch orientierten Bildungsbegriff und dem angelsächsischen, praktisch orientierten Begriff der Literacy genannt werden. In dem Bemühen, „eine Brücke zu schlagen“ zwischen beiden Bildungsauffassungen, weisen die Autoren darauf hin, dass zum einen die funktionale Perspektive auch in neueren deutschen bildungstheoretischen Entwürfen zum Ausdruck komme („Kommunikations- und Lernfähigkeit als zentrale Merkmale von universalisierter Grundbildung“²⁹) und zum anderen der philosophische Gehalt der deutschen Bedeutungsdimension mit seiner normativen Ausrichtung der Allgemeinbildung als einer bestimmten Form der Weltaneignung und Rationalität nicht explizit, aber doch implizit auch in angelsächsischen Curricula vorhanden sei³⁰. Im Zusammenhang mit der enormen Bedeutung der PISA-Studie für die Umgestaltung des deutschen Bildungssystems, aber auch ihre internationale Strahlkraft, ist dies ein Zeugnis für den Versuch, eine Konvergenz unterschiedlicher nationaler und kultureller Bildungskonzeptionen herzustellen.

Ein weiteres Beispiel für die Verbreitung des Literacy-Konzeptes in verschiedenen nationalen Bildungsvorstellungen ist die offizielle Übernahme des Wortes „Littérisme“ in die französische Sprache im Jahr 2005, wobei hier die englisch-amerikanische Wortbedeutung übernommen wurde³¹. Der historisch relativ junge Literacy-Begriff, der in der PISA-Studie die ältere bildungstheoretische Perspektive nahezu vollständig überdeckt, ist in jüngster Zeit selbst einem dynamischen Wandel unterworfen: So listet der Global Monitoring Report der UNESCO 2006 viele unterschiedliche Definitionen von Literacy auf (als Sammlung bestimmter Fähigkeiten, als Rea-

29 Tenorth, Elmar, „Alle alles zu lehren.“ Möglichkeiten und Perspektiven allgemeiner Bildung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

30 Baumert, J., Stanat, P., Demmrich, A., Pisa 2000: Untersuchungsgegenstand theoretische Grundlagen und Durchführung der Studie, in: J. Baumert, E. Klieme, M. Neubrand, M. Prenzel, U. Schiefele, W. Schneider, P. Stanat, K.-J. Tillmann & M. Weiß, Untersuchungsgegenstand, PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen: Leske & Budrich, 2001: 20.

31 UNESCO (Hrsg.), Education for All: Global Monitoring Report. Literacy for Life, Paris, 2006: 148.

lisation in verschiedenen Anwendungskontexten, als Lernprozess oder als Text) und stellt u. a. das Konzept der „critical literacy“ des Brasilianers Paulo Freire vor. Innerhalb dieser wird die Bedeutung des Interpretierens, Reflektierens, Befragens, Erforschens und Theoretisierens von Texten, sowohl beim Lesen als auch beim Schreiben, in seinem kritischen und emanzipatorischen Potenzial herausgestellt („Befreiungspädagogik“)³². Hier können Bezüge zum deutschen Bildungsbegriff hergestellt werden.

Die Konvergenz der Ideen in Bezug auf den Bildungsbegriff findet aber auch in anderen Kulturräumen statt, so z. B. in China. Die immer noch gültige Ausrichtung des Bildungswesens an staatlichen Zielen („socialist modernization“)³³ und das traditionelle konfuzianische Bildungsverständnis, das sich eher mit dem Konzept der Erziehung und Sozialisation vergleichen lässt und der individuellen Entfaltung wenig Platz einräumt³⁴, scheint sich dem westlichen Bildungsverständnis anzunähern: So findet sich die Forderung nach einem Wandel des chinesischen Curriculums im Hinblick auf einen subjektiven Bildungsbegriff und die Entwicklung des Individuums im neueren erziehungswissenschaftlichen Diskurs, der sich ausdrücklich auf den europäischen Denkhorizont bezieht, wenn auch klassisch-sozialistische Ziele weiterhin bestimmend bleiben³⁵.

Auf der theoretischen Ebene erfährt nicht nur der Literacy-Begriff eine Diversifizierung und Ausweitung³⁶: Auch der (deutsche) Bildungsbegriff wird zunehmend international rezipiert, so z. B. in Spezialausgaben angelsächsischer bildungs-theroetischer Zeitschriften (Journal of Philosophy of

32 UNESCO, a.a.O., 2006: 147-159.

33 Ministry of Education of the People's Republic Of China, Educational Law of the People's Republic of China, 1995, Article 5, online unter: www.moe.edu.cn/publicfiles/business/htmlfiles/moe/moe_2803/200905/48457.html, (Zugriff am 20.7.2011).

34 Nowak-Speich, Regula, Bildung und Erziehung in der Volksrepublik China. Interdependenzen von Politik, Wirtschaft und Pädagogik. Diss. Univ. Sankt Gallen, Bamberg: Difo-Druck, 2006: 99ff.

35 Dina, Pei, „Die Curriculumreform für die neunjährige Pflichtschule in China“, in: Fu Sheng Franke, Renata/Mitter, Wolfgang (Hrsg.), Das Bildungswesen in China. Reform und Transformation, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2003: 24ff.

36 Cambridge Handbook of Literacy, Cambridge: University Press, 2010.

Education, Educational Philosophy and Theory seit 2002) sowie in der dritten Auflage der International Encyclopedia of Education 2010.

III. Folgerungen aus Sicht der Forschung

a) Bedeutungskontroversen

Wie die genannten Beispiele zeigen, kann bisher noch keine eindeutige Tendenz der semantischen und konzeptuellen Entwicklung des Bildungsbegriffs in globaler Perspektive festgestellt werden. In der aktuellen Betonung der funktionalen Perspektive von Bildung und Erziehung für konkrete soziale und ökonomische Anwendungsbezüge, so wie sie die Literacy-Konzeption vorsieht, liegt eine fundamentale Kritik am traditionellen Bildungsbegriff. Das Wort „Bildung“ ist zwar im Kontext der Globalisierung ein politischer Schlüsselbegriff geworden, der die Transformation der Bildungssysteme im Hinblick auf lebenslanges Lernen befördern soll; wesentliche Teile des traditionellen Bildungsbegriffs, so wie er sich im 18. Jhd. konstituiert hat, werden jedoch als veraltet abgelehnt: Das Konzept der allseits gebildeten Persönlichkeit, die Orientierung an einem als Bildungswissen geltenden Kanon, sei im Wesentlichen eine Form der sozialen Abgrenzung nach unten, in vergangenen Gesellschaftsmodellen verhaftet und passe nicht mehr in eine Welt, in der die digitalen Medien das menschliche Bewusstsein radikal verändert hätten³⁷. In Deutschland wird der Begriff in der erziehungswissenschaftlichen Debatte sowohl als unklar und unwissenschaftlich verworfen³⁸ als auch als umfassender Grundbegriff für alle pädagogischen Zusammenhänge und als Leitinstanz für die

37 Brockmeier, Jens/Olsen, David R., „The Literacy Episteme: From Innis to Derrida“, in: Olson, David R./Torrance, Nancy (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Literacy*, Cambridge: University Press, 2010: 3-21. Siehe auch: Assmann, a.a.O., 1993. Und: Seitz, a.a.O., 2002.

38 Lenzen, Dieter, „Bildung im Kontext. Eine nachgetragene Beobachtung“, in: Dietrich, Cornelia/Müller, H. R. (Hrsg.), *Bildung und Emanzipation*. Klaus Mollenhauer weiterdenken, Weinheim: Juventa, 2000: 73-86.

Kulturwissenschaften verteidigt³⁹. Dort wie auch in den angelsächsischen Ländern gibt es vor dem Hintergrund der zunehmenden Funktionalisierung der Bildungssysteme und ihre Ausrichtung auf ökonomische Verwertbarkeit eine Tendenz, die daraus resultierende Spannung zu klassischen Idealen wie Selbstentfaltung des Einzelnen oder Humanisierung der Welt stärker zu thematisieren⁴⁰.

b) Aushandlungsprozesse und ihre Resultate

Der Konflikt zwischen dem Konzept Bildung und dem der Literacy besteht darin, dass Literacy die normative Kraft von inhaltlich gefüllten Idealen ablehnt und stattdessen eine generalisierbare Kompetenz ohne normative Festlegung bevorzugt. Es verbindet sich damit die Hoffnung auf eine Auflösung hierarchischer (Macht-) Strukturen, die im tradierten „Bildungswissen“ als Formung des Geistes, aber auch als soziale Schranke enthalten sind⁴¹. Damit verbunden wäre auch die Ablösung von einem geschichtlichen Bewusstsein des Menschen hin zu einem eher räumlich vernetzten und in der Gegenwart verhafteten Individuum⁴².

Gleichzeitig verhindert aber die Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen von Literacy, dass diese den traditionellen Bildungsbegriff wirklich ablösen kann. Literacy ist bisher nicht wirklich fassbar geworden; jenseits der Fähigkeit zum Lesen, Schreiben und Verstehen von Texten ist der Begriff eine Metapher für jegliche Art von Fähigkeit oder Kompetenz, die so

39 Böhm, Winfried, „Bildung“, in: Ders., Wörterbuch der Pädagogik, 16. vollst. überarb. Aufl. unter Mitarbeit von Frithjof Grell, Stuttgart: Kröner, 2005: 90-91. Siehe auch: Tenorth, Elmar, „Bildung – was denn sonst?“, in: Dietrich/Müller, a.a.O., 2000.

40 Dale, a.a.O., 2010; Hegarty, Seamus, „Education and the European Union“, in: Peterson, Penelope/Baker, Eva, McGaw, Barry (Hrsg.), International Encyclopedia of Education, Amsterdam: Elsevier, 2010: 669-675; Rich, David, „The Bologna Process in European Higher Education“, in: Peterson/Baker/McGaw (Hrsg.), a.a.O., 2010. siehe auch: Gruschka, Andreas, „Bildung, unvermeidbar und überholt, ohnmächtig und rettend.“, in: Zeitschrift für Pädagogik 47/2001 (5), 621-639. Siehe auch: Ladenthin, a.a.O., 2010.

41 Brockmeier/Olson, a.a.O., 2010: 18.

42 Masschelein/Ricken, a.a.O., 2010: 132.

unterschiedliche Dinge wie visuelle Literacy (Erkennen und „Lesen“ von Landschaften und Zeichen aller Art), politische Literacy (Kennen von politischen Institutionen und Entscheidungspraktiken) oder Computer Literacy (Umgehen mit und Verstehen von digitalen Medien) umfassen kann⁴³. Der Bildungsbegriff ist weiterhin gültig, weil ein Aushandlungsprozess über das Aufwachsen junger Menschen in der Gesellschaft nicht ohne normative Vorgaben denkbar ist. Entgegen der verbreiteten Vorstellung, ‚Literalität‘ selbst sei die Voraussetzung für gesellschaftlichen Fortschritt, Förderung von Selbstbestimmung und Demokratie ist dieser Begriff eigentlich wertfrei; er kann sowohl als Mittel der sozialen Kontrolle und Machtausübung als auch als Mittel zur Selbstbestimmung und Freiheit eingesetzt werden⁴⁴. Der deutsche und in wesentlichen Elementen auch europäische Bildungsbegriff dagegen bietet ein normatives Grundgerüst an, das seine Gültigkeit aus der Bestimmung des Menschen ableitet, das historisch gewachsen ist und einen Grundkonsens europäischer Ideale enthält, ohne den auch die internationalen Literacy-Programme als Zielvorstellung nicht auskommen und auf den sie sich implizit ausrichten. Dazu gehören Selbstbestimmung und Individualität, Freiheit und Gleichheit sowie die Idee des gesellschaftlichen Fortschritts.

c) Anwendungsimplicationen

Die Chance einer Verbreitung des Literacy-Begriffs liegt darin, dass er in seiner zunehmenden Komplexität in der Lage sein könnte, die normativen Zielvorstellungen des deutschen bzw. europäischen Bildungsbegriffs zu aktualisieren und zu konkretisieren, indem er dem Bedeutungszuwachs, den Bildung in seiner gesellschaftlichen Dimension erreicht hat, Rechnung trägt und indem er Wege aufzeigt, die abstrakt formulierten Zielvorstellungen des normativen Bildungsbegriffs praktisch z.B. im schulischen Bil-

43 Street, Brian, „Ethnography of Writing and Reading“, in: Olson, David R./Torrance, Nancy (Hrsg.), a.a.O., 2010: 336.

44 Olson, David R./Torrance, Nancy, „Preface“, in: Dies. (Hrsg.), a.a.O., 2010: XVII. Siehe auch: Street, a.a.O., 2010.

derungssystem, umzusetzen⁴⁵. International bzw. global, kann der Literacy-Begriff den (deutsch-europäischen) Bildungsbegriff nicht ersetzen, sondern Literacy könnte das Medium sein, durch das der deutsche Bildungsbegriff hindurch diffundiert bzw. außereuropäische Bildungsvorstellungen und -erfahrungen in den europäischen Raum transportiert werden.

Letztlich geht es im gegenwärtigen Konflikt um Bildung und Literacy darum, ob es über bestimmte kanonische Bildungsinhalte hinaus apriorisch wirksame, universelle Grundprinzipien in der Frage der Bestimmung des Menschen (also übergreifende Bildungsziele) gibt und wie und ob diese im aktuellen Bildungswesen umgesetzt werden. Besonders deutlich wird dies im globalen Kontext deswegen, weil die im europäischen Ideal beschriebenen Grundprinzipien von Bildung in anderen Kulturen offenbar nicht die gleiche Wirkung entfalten wie in Europa, zumindest nicht in der aus ihnen abgeleiteten Form der schulischen Erziehung und Bildung⁴⁶. Zu fragen wäre, ob dies nur der unzulänglichen Umsetzung oder tatsächlich den Idealen selbst zuzurechnen ist, die eine kulturelle Form von Kolonialismus mit den Mitteln der Bildung darstellen. Literacy selbst kann jedoch auch als Ideologie verstanden werden, da auch sie eine als richtig und relevant erkannte Weltsicht voraussetzt. Literacy umfasst demnach seiner Struktur nach ebenso ein Herrschaftsverhältnis⁴⁷, das im institutionellen Vollzug des Schulsystems global umgesetzt werden soll.

Die vehemente Dynamik, die vom Literacy-Begriff mit Hilfe internationaler Wirtschaftsorganisationen ausgeht, droht die reflektierte Auseinandersetzung mit traditionellen Inhalten des europäischen Bildungsbegriffs zu verhindern. Es mag eine berechtigte und interessante Frage sein, ob es universale Bildungsideen, im globalen, räumlichen Sinne verstanden, wirklich gibt, und diese kann vielleicht besser mit dem Literacy-Konzept beantwortet werden. Eine radikale Abkehr vom traditionellen Bildungsbegriff und seine ausschließlich sozio-ökonomische Umdeutung hätte jedoch sehr weit-

45 Farrell, Joseph P, „Literacy and International Development: Education and Literacy as Basic Human Rights“, in: Olson/Torrance, a.a.O., 2010: 531.

46 Street, a.a.O., 2010.

47 Ebd., 337.

Bildung

reichende Folgen: Nicht nur eine bis in die westliche Antike zurückreichende Denktradition würde damit abgeschnitten, sondern auch die philosophischen Grundlagen der Welterfahrung und der Organisation moderner und postmoderner Gesellschaften, die ohne ein autonomes Selbst, den Freiheits- und Gleichheitsgedanken sowie den Glauben an Fortschritt nicht auskommen. Diese Ideen traten nicht nur zeitgleich mit der Bildungsidee auf, sondern sind mit ihr untrennbar verknüpft. Dringend notwendig erscheint daher eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung und Aktualisierung des Bildungsbegriffs, in der die heutige Bedeutung der gesellschaftlichen Relevanz von Bildung integriert werden kann.

Christian Ewen

Multinationale Arbeitsorganisation

1. Begriffsdarlegung

a) Begriffsdefinition im Sinne von Terminus und Konzeption

In diesem Beitrag werden die Implikationen des Globalisierungsprozesses für die Arbeitsorganisationen am Beispiel multinationaler Organisationen reflektiert. Über die definitorischen Abgrenzungen in Abschnitt 1.A hinaus, sind die Konsequenzen der Globalisierung aus organisationspsychologischer Sicht in unterschiedlichem Grade auf alle Organisationen mit grenzüberschreitender Strategie anwendbar.

Organisation - Im wissenschaftlichen Diskurs wird der Begriff „Organisation“ aus drei verschiedenen Perspektiven beschrieben: Organisation als Instrument, Organisation als Funktion und Organisation als Institution ¹. Nach dem instrumentalen Ansatz wird Organisation als die Gesamtheit aller Regeln verstanden, auf welche sich die Verteilung von Aufgaben und Kompetenzen in Arbeitsabläufen bezieht. Diese vornehmlich in der Betriebswirtschaftslehre verwendete Deutung des Organisationsbegriffes begreift Organisation vor allem als Führungsinstrument, mit dem das Verhalten der Organisationsmitglieder effizient auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet wird ². Die funktionale Perspektive auf Organisationen stellt den Vorgang der

1 Schulte-Zurhausen, M. (2005). *Organisation* (4., überarb. und erw.). München: Vahlen.

2 Kieser, A. (2006). *Organisationstheorien* (6. erweiterte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer. Nerdinger, F. W., Blickle, G. & Schaper, N. (2011). *Arbeits- und Organisationspsychologie* (2., nd Edition.). Berlin: Springer Berlin.

Arbeitsteilung und Arbeitskoordination mit der Ausrichtung auf ein übergeordnetes Ziel ins Zentrum der Betrachtung. Organisation bedeutet nach diesem Erklärungsansatz im ursprünglichsten Wortsinn „organisieren“. Bei beiden Deutungsversuchen ist die Ordnung von Grundelementen wesentlich für das Verständnis von Organisation: Personen, Aufgaben und Information werden nach ausgehandelten, konkret beschriebenen Prinzipien in Bezug zueinander gesetzt. Diese Sichtweise unterstreicht den Systemcharakter von Organisationen als zweckorientierte soziale Systeme. Der institutionale Ansatz schließlich greift diese Perspektive auf und beschreibt Organisationen als soziale Systeme, welche sich im Wesentlichen durch zeitliche Stabilität, Offenheit gegenüber der Umwelt, sowie Zielausrichtung und Strukturierung auszeichnen³. Im Kontext eines andauernden globalen Verflechtungs- und Vernetzungsprozesses ist der Aspekt der Umweltoffenheit von besonderer Relevanz, da er die Durchlässigkeit der Systemgrenzen (Organisationsgrenzen) gegenüber sozialen, technischen, politischen und wirtschaftlichen Umwelten betont, mit dem das System (die Organisation) in Austauschbeziehungen steht. Arbeitsorganisation wird vor diesem Hintergrund zunächst weniger als institutional-begründende, sondern hauptsächlich als funktional-koordinierende wie instrumental-zweckorientierte Rahmenbedingung für zielbewusste Tätigkeiten von Arbeitnehmern in Organisationen verstanden.

Multinational – Das Phänomen, das sich Organisationen in ihrer Organisationsstruktur und Zielausrichtung nicht nur innerhalb nationaler Grenzen bewegen, sondern sich grenzüberschreitend global organisieren, spiegelt sich in dem Attribut „multinational“ wieder. Formal wird von multinationalen Organisationen (MNO) gesprochen, wenn sich der Hauptsitz der betreffenden Organisation im Inland und sich mindestens eine Organisationseinheit im Ausland befindet. In Abgrenzung zu internationalen Organisationen, bei denen sich alleine Aktivitäten über nationale Grenzen hinweg erstrecken, zeichnen sich multinationale Organisationen durch im Ausland ansässige eigenstän-

3 Vgl. Schulte-Zurhausen, 2005

dige Organisationseinheiten aus, für deren Gründung und Unterhalt Direktinvestitionen notwendig sind⁴⁵. Das Resultat ist eine internationale, geographisch-verteilte Struktur der Arbeitsorganisation, bei der Wertschöpfungsabläufe mit entsprechendem Personaleinsatz in den Auslandseinheiten vervielfältigt werden. Die Verwaltung der Auslandsdivisionen erfolgt dezentral, sodass Entscheidungs- und Planungsfreiräume für das jeweilige Management vor Ort gegeben sind. Diese Freiräume sind vor allem notwendig, um sich individuellen Umweltbedingungen im jeweiligen Länderstandort anzupassen⁶. Perlmutter (1969)⁷ spricht vor diesem Zusammenhang von einer polyzentrischen Organisationsstrategie.

b) Genese, Ausprägungen und Erscheinungsformen des Begriffs

Es existieren verschiedene Definitionen für Organisationen, die ihren Operations- und Wirkungsraum über geographische Ländergrenzen hinaus ausgedehnt haben. Je nach Art der Organisationsstrategie wird zwischen internationalen, transnationalen, bzw. multinationalen und globalen Strategien unterschieden⁸. Wichtig für die definitorische Unterscheidung ist der Aspekt der Zentralität, beziehungsweise der Machtkonzentration des Organisationshauptsitzes und der daraus resultierenden Unabhängigkeit der einzelnen Ländereinheiten. Der Ausgestaltung von organisationaler Kontrolle und Autonomie liegen

4 Broll, U. & Gilroy, B. M. (1994). Außenwirtschaftstheorie: Einführung und neuere Ansätze (2. Aufl.). München: Oldenbourg.

5 Je nach Quelle wird bei dieser Konstellation auch von *transnationaler* Organisation gesprochen. (UNCTAD, 2008)

6 Jones, G. R. & Bouncken, R. B. (2008). Organisation (5. aktualisierte Aufl.). München: Pearson Studium.

7 Perlmutter, H. V. (1969). The Tortuous Evolution of the Multinational Corporation. Columbia. Journal of World Business (4), 9-18.

8 Bartlett, C. A. & Ghoshal, S. (2002). Managing across borders: The Transnational Solution (2. Aufl.). Boston, Mass: Harvard Business School Press; Leung, K. & Peterson, M. F. (2011). Managing a Globally Distributed Workforce: Social and Interpersonal Issues. In S. Zedeck (Hrsg.), APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology, Vol 3: Maintaining, Expanding, and Contracting the Organization (APA Handbooks in Psychology, S. 771–805). Washington, DC: American Psychological Association.

strategische Entscheidungen zu Grunde, deren Konsequenzen sich in der Organisationsstruktur manifestieren⁹. So spielt insbesondere die Größe einer Organisationseinheit eine Rolle für den Grad ihrer Selbstständigkeit¹⁰.

Bedingt durch die intraorganisationale Verflechtung und Vernetzung ergeben sich in komplexen MNAO gegenseitige Abhängigkeiten zwischen den Organisationseinheiten, die sich in der Arbeitsorganisation abbilden. Nach J.D. Thompson¹¹ kann man drei verschiedene Formen der gegenseitigen Abhängigkeit unterscheiden. Konzentrierte (gepoolte) Interdependenz spiegelt die Tatsache wieder, dass Organisationseinheiten auf den gleichen Ressourcenpool zurückgreifen, zu dem jede Einheit einen diskreten Beitrag leistet und sich dadurch einen größtmöglichen Grad an Autonomie bewahrt. Sequentielle Interdependenz beschreibt den asymmetrischen Abhängigkeitszustand bei dem der Output der einen Einheit, der Input einer zweiten Einheit im Rahmen der klassischen Wertschöpfungskette bedeutet. Von reziproker Abhängigkeit spricht man im Falle größtmöglicher Interdependenz, bei der Abhängigkeit in beide Richtung besteht (z.B. Output von A ist Input für B, dessen Output wiederum Input für A ist). In der Praxis findet sich in der Mehrzahl der Fälle eine Mischung dieser verschiedenen Formen von Interdependenz. Mit intraorganisationaler Abhängigkeit entsteht zugleich Koordinations- und Abstimmungsbedarf bei Ressourcennutzung und strategischen Entscheidungen, der

9 Perlmutter, 1969; Abrahamson, E. & Fairchild, G. (1999). Management Fashion: Lifecycles, Triggers, and Collective Learning Processes. *Administrative Science Quarterly*, 44 (4), 708-740; Fenton-O'Creevy, M., Gooderham, P. & Nordhaug, O. (2007). Human Resource Management in US Subsidiaries in Europe and Australia: Centralisation or Autonomy? *Journal of International Business Studies*, 39 (1), 151-166.

10 Johnston, S. & Menguc, B. (2007). Subsidiary Size and the Level of Subsidiary Autonomy in Multinational Corporations: A Quadratic Model Investigation of Australian Subsidiaries. *Journal of International Business Studies*, 38 (5), 787-801.

11 Thompson, J. D. (2003). *Organizations in Action: Social Science Bases of Administrative Theory*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.

eine hohe machtpolitische Dynamik in MNO zeitigt¹² und der besondere Ansprüche an alle Prozessbeteiligten stellt¹³.

II. Global turn

a) Voraussetzungen

Die Entstehung und Verbreitung von Multinationalen Organisationen ist geschichtlich eng an technische Innovationen im Bereich des Transports und der Nachrichtenübermittlung gebunden. Alle mächtigen Organisationen – religiöse, militärische, behördliche oder wirtschaftliche – haben einen festen historisch bedingten, geographischen Ursprung, von dem aus Aktivitäten über einen wachsenden Einflussbereich hinaus gesteuert werden¹⁴. Kommunikationsinnovationen prägen seit der Antike die Art und Weise, wie ein geografisch verteilter Bestand an Organisationsmitgliedern in mehreren entfernten Organisationsteilen geführt wird¹⁵. In allen Epochen erfolgte die Steuerung von Organisationen durch direkte - „von Angesicht zu Angesicht“ – und indirekte Kommunikation mittels Schriftstücke. Beide Kommunikationswege ermöglichen es Organisationen, standardisierte Regeln und Prozesse von einem zentralen Hauptsitz aus über große geographische Distanzen in fernen Organisationseinheiten einzurichten und

12 Andersson, U., Forsgren, M. & Holm, U. (2007). Balancing Subsidiary Influence in the Federative MNC: A Business Network View. *Journal of International Business Studies*, 38 (5), 802-818; Doz, Y. & Prahalad, C. K. (1981). Headquarters Influence and Strategic Control in MNCs. *Sloan Management Review*, 23 (1), 15-29.

13 Blickle, G. & Solga, M. (2006). Einfluss, Konflikt, Mikropolitik. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch der Personalpsychologie*. 2. Aufl. (S. 612–650). Göttingen: Hogrefe; Ewen, C., Solga, J. & Blickle, G. (2010). Mikropolitische Kompetenz: Einfluss und Macht im Projektmanagement. *Wirtschaftspsychologie aktuell* (4), 40-44.

14 King, J. & Frost, R. L. (2002). Managing Distance Over Time: The Evolution of Technologies of Dis/Ambiguation. In P. Hinds & S. Kiesler (Hrsg.), *Distributed Work* (S. 3–26). Cambridge, MASS: MIT Press.

15 Leung & Peterson, 2011

zu überwachen. Durch die Transport- und Reisemöglichkeiten früherer Zeit war die Geschwindigkeit des Informationsaustauschs verlangsamt und die Frequenz der direkten und indirekten Kommunikation zwischen Hauptquartier und Niederlassung niedrig. Vor diesem infrastrukturellen Hintergrund wurde die Expansion von Organisationen im Wesentlichen durch Fortschritte ermöglicht, welche in der Überwindung von Entfernung die Häufigkeit persönlicher Interaktion erhöhten und die Form und Frequenz der indirekten Nachrichtenübertragung weiterentwickelten¹⁶. So nahm insbesondere in der industriellen Revolution mit der Entwicklung von Eisenbahn und Dampfschiff und der Verbreitung von Telegraphie die Geschwindigkeit der direkten als auch indirekten Kommunikation rapide zu, was das geographische Wachstum von Organisationen erleichterte und beschleunigte. Mit der zunehmenden Zahl und Größe dieser Organisationen wuchs auch der politische Einfluss von MNO auf globale Rahmenordnungen zum internationalen Fluss von Kapital und Gütern, was das Wachstumspotential von MNO vervielfachte¹⁷. Nach Angaben der *United Nations Conference on Trade and Development* (2008) erhöhte sich die Zahl von MNO von 10.000 gegen Ende der 1960er-Jahre bis auf 82.100 im Jahr 2008. Neben der Zahl der MNO-Mutterorganisationen erhöhte sich die Zahl der Tochterunternehmen von 150.000 im Jahr 1990 auf 807.000 im Jahr 2008. MNO können in Zusammenhang dieses globalen ökonomischen wie organisationalen Verflechtungs- und Vernetzungsprozess als die treibende Kraft der Globalisierung betrachtet werden. Nach Schätzungen der UNCTAD gehen rund ein Drittel der weltweiten Waren- und Dienstleistungsexporte auf MNO-Tochterunternehmen zurück. 2009 haben demnach 80 Millionen Beschäftigte für MNO-

16 King & Frost, 2002

17 Scherer, A. G. (2003). *Multinationale Unternehmen und Globalisierung: Zur Neuorientierung der Theorie der Multinationalen Unternehmung*. Heidelberg: Physica-Verlag.

Tochterunternehmen gearbeitet, was einem Anteil von circa 4% aller Beschäftigten weltweit entspricht.¹⁸

b) Bedeutungsveränderung, Bedeutungstransformation, Bedeutungserweiterung

Im Bereich der Arbeitsorganisation manifestiert sich der Globalisierungsprozess in der Verbreitung und Übernahme von Konzepten, die sich an anderer Stelle auf der Welt als erfolgreich erwiesen haben. So waren die Prinzipien der tayloristischen Massenproduktion der US-amerikanischen Automobilindustrie seit Beginn des 20. Jahrhunderts Grundlage für die westliche Konsum- und Wohlstandsgesellschaft in den USA und Europa. Konzepte wie Prozesssegmentierung, hoher Arbeitsteilungsgrad und Qualifikationspyramiden wurden nach ihrem großen Erfolg auch in anderen Wirtschaftsräumen als Produktionsstandard übernommen, trafen dort aber auch auf andere kulturelle Rahmenbedingungen. Insbesondere in Japan trugen eben diese Rahmenbedingungen dazu bei, dass die im Westen etablierten Produktionsprinzipien zunächst zwar übernommen, jedoch vor dem Hintergrund der kollektivistisch geprägten asiatischen Kultur angepasst wurden. Weiterentwicklungen der tayloristischen Massenproduktion führten zur flexiblen Massenproduktion und dem Konzept des „*Lean Managements*“. Zentral im Ansatz der „schlanken Prozesse“ sind Prinzipien wie Mitarbeiterpartizipation, Fertigungssegmentierung oder

18 Angaben nach Auskünften der Bundeszentrale für politische Bildung (2011) unter Verweis auf UNCTAD (World Investment Report, verschiedene Jahrgänge), UNCTAD World investment report 2008: Transnational Corporations and the Infrastructure Challenge. New York: United Nations. Verfügbar unter: <http://www.worldcat.org/oclc/60863150>. Bundeszentrale für politische Bildung. (2011). Globalisierung: Transnationale Unternehmen (TNU). URL: http://www.bpb.de/wissen/K61B0G,0,0,Transnationale_Unternehmen_%28TNU%29.html (Stand 29.06.2011). Für eine Darstellung politischer MNO siehe auch Freistein, K., & Leininger, J. (Eds.). (2012). Handbuch Internationale Organisationen. (K. Freistein & J. Leininger, Hrsg.) Theoretische Grundlagen und Akteure. München: Oldenbourg Verlag.

Just-In-Time-Fertigung¹⁹. Die wirtschaftliche Überlegenheit dieses weiterentwickelten Ansatzes wurde durch eine Studie des Massachusetts Institut of Technologie²⁰. Anfang der 90er Jahre weltweit bekannt und läutete die zweite Revolution der Automobilindustrie ein²¹. Heute produziert jeder große Automobilkonzern nach den Prinzipien der flexiblen Massenproduktion. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie im Zuge der Globalisierung lokale organisationale Lösungen global reflektiert werden und durch ihren Einfluss auf Arbeitsprozesse und Organisationsstrukturen die Arbeitsrealität von Menschen weltweit betreffen. Neben der globalen Verbreitung von *Best-Practice* Lösungen stehen die globalisierungsinduzierten Herausforderungen für Organisationen. Mit der Ausweitung von Aktivitäten über einen kontrollierbaren Wirkungsraum hinaus, wurde die Bedeutung von vertrauenswürdigen Personal für Organisationen immer wichtiger, da sich insbesondere geografisch weit entfernte Organisationsteile der direkten Kontrolle des Hauptsitzes entzogen. Diese Entwicklung steigerte für MNO die Bedeutung von Personalauswahl und organisationaler sowie kultureller Sozialisation²². In allen Organisationen mit hoher intraorganisationaler Interdependenz und eingeschränkten Kontrollmöglichkeiten ist das Herstellen von gegenseitigem Vertrauen entscheidend für die Zielerreichung und für langfristigen Erfolg²³. MNO stehen in dieser Hinsicht vor großen Herausforderungen, da sie auf die effektive Zusammenarbeit von Menschen mit unterschiedlichstem

19 Blickle, G. & Müller, G. F. (1995). Kundenorientierung, schlanke Produktion und flache Hierarchien aus psychologischer Sicht. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 3, S. 133–138; Dohse, K., Jürgens, U. & Malsch, T. (1984). Vom "Fordismus" zum "Toyotismus"? Die Organisation der industriellen Arbeit in der japanischen Automobilindustrie. Leviathan (12), 448-477.

20 Womack, J., Jones, D. & Roos, D. (1991). The Machine That Changed the World: The Story of Lean Production: Harper Perennial.

21 Als die erste Revolution der Automobilindustrie wird die Einführung der Fließbandarbeit in den Ford-Werken 1913 und die folgende Verdrängung der handwerklichen Einzelfertigung beschrieben.

22 Leung & Peterson, 2011

23 Mayer, R. C., Davis, J. H. & Schoorman, F. D. (1995). An Integrative Model of Organizational Trust. The Academy of Management Review, 20 (3), 709-734.

kulturellen Hintergrund angewiesen sind. In einer vielfältigen Arbeitnehmerschaft fehlt wahrgenommene Ähnlichkeit, gemeinsamer Hintergrund oder Erfahrungen, die zum Gruppenzusammenhalt beitragen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit fördern²⁴. Für MNO ergibt sich somit zwangsläufig die Notwendigkeit, eine kulturell heterogene Arbeitnehmerschaft zu funktionierenden Arbeitsteams zusammenzufassen und in eine bestehende Organisationskultur zu integrieren. Der effektive Umgang mit kultureller Diversität wird zur Schlüsselkompetenz für erfolgreiches Personalmanagement in multinationalen Organisationen und ist eine unmittelbare Konsequenz eines globalisierten Arbeitsmarktes. Die Berücksichtigung, Integration und aktive Gestaltung von Kultur wird für MNO zu einer strategischen Hauptaufgabe. Kultur wird definiert als Kognitionen, die von den Mitgliedern einer sozialen Einheit geteilt werden und welche sich in gemeinsamen Normen, Werten, Erwartungen und Verhaltensweisen ausdrücken²⁵. In einer umfassenden Kulturstudie befragte Hofstede²⁶ 116.000 IBM-Mitarbeiter in über 50 Ländereinheiten nach ihren arbeitsplatzbezogenen Werten und Normen. Faktorenanalytisch konnten die vier Hauptdimensionen „Machtdistanz“, „Individualismus/Kollektivismus“, „Unsicherheitsvermeidung“ und „Maskulinität/Feminität“ bestimmt werden. Nach ergänzender Forschung in konfuzianisch geprägten asiatischen Organisationen wurde dieses Modell um die Dimension „kurzfristige/langfristige Orientierung (Zukunftsorientierung)“ erweitert²⁷. In einer zweiten kulturvergleichenden Studie von über 15.000 Führungskräften in 800 Organisationen weltweit (GLOBE; House, 2004) konnten die Hofsted'schen Kulturdimensionen bestätigt, ergänzt und weiter differenziert werden (siehe Tabelle). Um die Bedeutung von Kultur auf das Erleben und Verhalten von Menschen am

24 Lott, A. J. & Lott, B. E. (1965). Group Cohesiveness as Interpersonal Attraction: A Review of, 64 (4), 259.

25 O'Reilly, C. A., Chatman, J. & Caldwell, D. F. (1991). People and Organizational Culture: A Profile Comparison Approach to Assessing Person-Organization Fit. *The Academy of Management Journal*, 34 (3), 487-516.

26 Hofstede, G. H. (1980). *Culture's consequences: International Differences in Work-related Values (Abridged)*. Beverly Hills: Sage Publications.

Arbeitsplatz zu verstehen ist es notwendig, dass man Kultur als vielschichtiges Konstrukt begreift²⁸. Teamkultur, Organisationskultur und nationale Kultur sind ineinander verschachtelt und stehen in einem komplexen Wirkungszusammenhang. Interkulturelle Probleme entstehen durch das Zusammentreffen divergierender Normvorstellungen oder Grundannahmen, die von den Beteiligten nicht erkannt oder zumindest nicht akzeptiert werden²⁹. Während man sich in den letzten 30 Jahren vorwiegend mit kulturvergleichenden Fragestellungen beschäftigt hat, wendet sich die Forschung nun zunehmend der Untersuchung von globaler Arbeitskultur zu³⁰. Wo zuvor Fragen nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten verschiedener Kulturen im Mittelpunkt standen, interessiert nun vielmehr die Frage, wie Organisationen, Teams und der einzelne Beschäftigte in einem multikulturellen globalen Arbeitskontext funktionieren und arbeiten. Somit ist die bloße Frage nach der Anpassungsfähigkeit eines entsandten Mitarbeiters an einen einzelnen anderen Kulturkreis von der Frage überholt, wie ein Mitarbeiter es schafft, sich (auch in seinem Heimatland) an einen globalen, virtuellen Arbeitskontext anzupassen.

27 Hofstede, G. (2009, cop. 2001). *Culture's Consequences* (2nd edition.). Thousand Oaks, CA: Sage publ.

28 Taras, V., Kirkman, B. L. & Steel, P. (2010). Examining the Impact of Culture's Consequences: A Three-decade, Multilevel, Meta-analytic Review of Hofstede's Cultural Value Dimensions. *Journal of Applied Psychology*, 95 (3), 405-439.

29 Kühlmann, T. M. & Stahl, G. K. (2006). Problemfelder des internationalen Personaleinsatzes. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch der Personalpsychologie*. 2. Aufl. (S. 674–694). Göttingen: Hogrefe.

30 Erez, M. & Shokef, E. (2008). The Culture of Global Organisations. In P. B. Smith, M. F. Peterson & D. C. Thomas (Hrsg.), *The Handbook of Cross-cultural Management Research* (S. 285–300). Los Angeles: Sage.

Multinationale Arbeitsorganisation

Tabelle 1: Kulturdimensionen nach House et al. (2004), Hofstede (1980, 2001)

| House et al. (2004) | | Hofstede (1980,2001) |
|------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------|
| <i>Unsicherheitsvermeidung</i> | Ausmaß, in dem eine Gesellschaft, Organisation oder Gruppe sich auf Normen und Regeln zur Bewältigung unvorhersehbarer, zukünftiger Probleme verlässt. | <i>Unsicherheitsvermeidung</i> |
| <i>Machtdistanz</i> | Ausmaß, in dem die Mitglieder einer Gemeinschaft die gleiche Verteilung von Macht erwarten. | <i>Machtdistanz</i> |
| <i>Institutioneller Kollektivismus</i> | Ausmaß, in dem organisationale Werte und Prozesse die kollektive Verteilung von Ressourcen und gemeinsamen Arbeitskampf forcieren. | <i>Individualismus/ Kollektivismus</i> |
| <i>Gruppen - / Familien-basierter Kollektivismus</i> | Der Grad, zu dem Individuen Loyalität, Gruppenzusammenhalt und Gruppenzugehörigkeit ausdrücken. | <i>Individualismus/ Kollektivismus</i> |
| <i>Geschlechtergleichheit</i> | Ausmaß an geschlechterspezifischer Rollendifferenzierung in einer Gesellschaft. | <i>Maskulinität/ Feminität</i> |
| <i>Bestimmtheit</i> | Grad, zu dem sich Individuen in sozialen Beziehungen wettbewerbsorientiert, dominant und fordernd verhalten. | |
| <i>Zukunftsorientierung</i> | Ausmaß, in dem eine Gesellschaft zukunftsgerichtetes, weitsichtiges Verhalten wie Planung oder Investitionen wertschätzt. | |
| <i>Leistungsorientierung</i> | Ausmaß, in dem eine Gesellschaft Leistung generell, bzw. Leistungssteigerung und Spitzenleistung fördert und honoriert. | |
| <i>Humanorientierung</i> | Ausmaß, in dem Fairness, Hilfsbereitschaft, Wertschätzung und Höflichkeit gesellschaftlich erwartet und belohnt werden. | |

III. Folgerungen aus Sicht der Forschung

a) Bedeutungskontroversen

Die Notwendigkeit zur Standardisierung findet sich auf allen Schauplätzen der Globalisierung³¹. Ein global verbindliches Bezugssystem von Normen, Werten und Standards ist aus organisationspsychologischer Sicht notwendig, um die Aktivitäten von Mitarbeiter über direkte Steuerung hinaus zielorientiert zu koordinieren und gegenseitiges Vertrauen herzustellen. So ergibt sich für MNO zugleich der Bedarf zur Anpassung an lokale Kulturen bei paralleler Etablierung und Aufrechterhaltung einer kontingenten Unternehmenskultur über nationalstaatliche Grenzen hinweg³².

Erez und Shokef³³ definieren globale Arbeitskultur als das von allen Organisationsmitgliedern geteilte Verständnis sichtbarer Regeln, Verhaltensweisen und der dahinter liegenden Werteethik eines globalen Arbeitskontextes. Erste Studien zu globalen Arbeitswerten in Unternehmen in Hong Kong, Singapur, Israel und Italien weisen auf drei zentrale Arbeitswerte hin: „Kompetitive Leistungsorientierung“, „Kundenzufriedenheit“ und „Diversitätsakzeptanz“ wiesen die höchste Übereinstimmung in der Befragung der Mitarbeiter auf³⁴. „Innovation“, „Interdependenz“, „Vertrauen“ und „Soziale Verantwortung (von Seiten der Organisation)“ erreichten moderate Übereinstim-

31 Brunsson, N. & Jacobsson, B. (2002). A World of Standards. Bd. 1. Oxford, England: Oxford University Press.

32 Erez, M. (2011). Cross-cultural and Global Issues in Organizational Psychology. In S. Zedeck (Hrsg.), APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology, Vol 3: Maintaining, Expanding, and Contracting the Organization (APA Handbooks in Psychology, S. 807–854). Washington, DC: American Psychological Association.

33 Shokef, E. & Erez, M. (2008). Cultural Intelligence and Global Identity in Multicultural Teams. In A. Soon & L. Vandyne (Hrsg.), Handbook of Cultural Intelligence: Theory, Measurement, and Applications (S. 177–191). Armonk, NY: M. E. Sharpe.

34 Shokef, E. & Erez, M. (2009). A Global Work Culture: A New Typology of Organizational Culture of Multinational Organizations. submitted.

mungswerte, was von den Autoren als Hinweis interpretiert wird, dass diese Werte teilweise von lokalen Kulturen in den Niederlassungen geprägt werden. In der Forschung werden neben der Bedeutung einer globalen Arbeitskultur auf Markroebene zudem auch die Einflüsse derselben auf den einzelnen Arbeitnehmer untersucht. Das Teilen von gemeinsamen Werten und Verhaltensweisen mit anderen Menschen, die im selben globalen Arbeitskontext arbeiten, lässt eine soziale Gruppe entstehen, die sich von der lokalen Kultur identitätsstiftend unterscheidet³⁵. In diesem Zusammenhang beschreibt das Konstrukt der *globalen Identität* das Zugehörigkeitsgefühl zu einer weltweiten Arbeitskultur, die mit einer Annahme von Praktiken, Ausdrucksweisen und Informationen dieser globalen Arbeitskultur verbunden ist und sich in der globalen Zusammenarbeit entwickelt³⁶.

Die bereits beschriebenen Kommunikationsinnovationen prägen die organisationale Zusammenarbeit und den Charakter sozialen Kontakts in MNO. Sie machen Reiseaufwand zunehmend überflüssig, da aufgrund des technologischen Fortschritts eine deutlich verbesserte Zusammenarbeit mittels elektronischer Medien über geographische Distanzen möglich ist. Dies hat zur Folge, dass sich Mitarbeiter in geographisch verteilten, virtuellen Teams seltener persönlich begegnen und sich der soziale Kontakt auf elektronische Kommunikationskanäle beschränkt. Nachdem sich das oben beschriebene Problem der Kommunikationsgeschwindigkeit immer weiter auflöste, richtete sich die Aufmerksamkeit Mitte der Achtziger zunehmend auf das Übertragungsmedium selbst. Im Hinblick auf die Komplexität einer Botschaft, beziehungsweise in Abhängigkeit vom Bedeutungskontext einer Kommunikation (z.B. im Verlauf eines Entscheidungsprozesses)

35 Erez, M. (2011). Cross-cultural and Global Issues in Organizational Psychology. In S. Zedeck (Hrsg.), *APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology, Vol 3: Maintaining, Expanding, and Contracting the Organization* (APA Handbooks in Psychology, S. 807–854). Washington, DC: American Psychological Association.

36 Arnett, J. J. (2002). The Psychology of Globalization. *American Psychologist*, 57 (10), 774.

ses), unterscheiden sich Medien in ihrer Passung zum Kommunikationsprozess. Medien wie Brief, Email, Telefonie oder Videokonferenzen unterscheiden sich in ihrem Ausmaß an der Mehrdeutigkeit bei der Informationsinterpretation auf Seiten des Empfängers und in ihrem Ablenkungspotential für die Beteiligten³⁷. Neben dem Aspekt der Reichhaltigkeit eines Mediums³⁸ ist zudem die Rückkopplungsmöglichkeit von Informationen (Synchronität) von Bedeutung³⁹. An dieser Stelle ergeben sich insbesondere sozialpsychologische Fragestellungen im Umgang mit elektronischen Kommunikationsmedien. Physische Nähe ist dem aktiven Informationsaustausch, dem gegenseitigen Verständnis und der Identifizierung mit einer Gruppe zuträglich und erleichtert die Zusammenarbeit in einer Gruppe⁴⁰. So sind in diesem Zusammenhang kognitive Verzerrungsphänomene bekannt, welche die Kommunikation in virtuellen Teams erschweren⁴¹.

Maznevski und Chudoba⁴² bestimmen drei Einflussgrößen auf die Art der Interaktionsmuster und den Erfolg von globalen Teams: Eigenschaften der verwendeten Technologien (z.B. Medienreichhaltigkeit, Synchronität, Zugänglichkeit), die Aufgabencharakteristik (z.B. Komplexität und Interdependenz) und die Gruppeneigenschaften (z.B.

37 Orlikowski, W. J. (2010). The Sociomateriality of Organisational Life: Considering Technology in Management Research. *Cambridge Journal of Economics*, 34 (1), 125-141.

38 Daft, R. L., Lengel, R. H. & Trevino, L. K. (1987). Message Equivocality, Media Selection, and Manager Performance: Implications for Information Systems. *MIS Quarterly*, 11 (3), 355-366.

39 Dennis, A. R. & Valacich, J. S. (1999). Rethinking Media Richness: Towards a Theory of Media Synchronicity. *System Sciences*, 1999. HICSS-32. Proceedings of the 32nd Annual Hawaii International Conference on, 10-pp.

40 MacDuffie, J. P. (2008). HRM and Distributed Work: Managing People Across Distances. In J. P. Walsh, A. P. Brief & Ebooks Corporation (Hrsg.), *The Academy of Management Annals* (Bd. 1, S. 549–615). New York: Lawrence Erlbaum Associates.

41 Thompson, L. & Nadler, J. (2002). Negotiating Via Information Technology: Theory and Application. *Journal of Social Issues*, 58 (1), 109-124.

42 Maznevski, M. L. & Chudoba, K. M. (2000). Bridging Space over Time: Global Virtual Team Dynamics and Effectiveness. *Organization Science*, 11 (5), 473-492.

Mitgliedercharakteristiken, Kulturelle Vielfalt). Leung und Peterson⁴³ erweitern dieses Modell um Human-Ressource Praktiken (z.B. Personalauswahl, Personalentwicklung, Performance Management) und Gruppenprozesse (z.B. Vertrauen, Konfliktverhalten, Gruppennormen) zur Vorhersage der qualitativen und quantitativen Leistung von global verteilten, virtuellen Teams. Zu den einzelnen Faktoren des vorgestellten Erklärungsmodells liegen empirische Erkenntnisse vor, jedoch steht die empirische Überprüfung der Gesamtzusammenhänge noch aus. Das Modell stellt also einen ersten Ausgangspunkt dar, um Leistungserbringung in MNO zu untersuchen und bedarf weiterer Forschungsanstrengungen.

b) Aushandlungsprozesse und ihre Resultate

Die beschriebenen Entwicklungstendenzen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Form und Gestaltung von Arbeitsplätzen in MNO. Der steigende Verflechtungsgrad weltweit bildet sich auch in intraorganisationalen Strukturen und Prozessabläufen ab. Damit beeinflusst die Globalisierung direkt den Arbeitsalltag von Beschäftigten. Mit beschleunigten Veränderungsintervallen durch gestiegenen und immer kurzfristigeren Anpassungsbedarf in MNO, verändern sich auch die Anforderungen und Leistungskriterien für deren Mitglieder. Um dieser neuen Arbeitsrealität gerecht zu werden, müssen sich auch Modelle in der Personal- und Arbeitspsychologie ändern. Neben einer hohen Ambiguitätstoleranz und einer ausgeprägten Fähigkeit zur Selbststeuerung⁴⁴ wird besonders Anpassungsfähigkeit im Arbeitskontext zu einem wesentlichen Kriterium erfolgreicher Leistungserbringung. Nach Pulakos, Arad, Donovan & Plamondon⁴⁵ zeichnet sich

43 Leung, K. & Peterson, M. F. (2011). Managing a Globally Distributed Workforce: Social and Interpersonal Issues. In S. Zedeck (Hrsg.), *APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology, Vol 3: Maintaining, Expanding, and Contracting the Organization* (APA Handbooks in Psychology, S. 771–805). Washington, DC: American Psychological Association.

44 Ibid.

45 Pulakos, E. D., Arad, S., Donovan, M. A. & Plamondon, K. E. (2000). Adaptability in the Workplace: Development of a Taxonomy of Adaptive Performance. *Journal of Applied Psychology*, 85 (4), 612-624.

adaptive Leistung durch acht Aspekte aus. Der Umgang mit Notfällen erfordert emotionale Selbstkontrolle und Objektivität, um auch in Krisensituationen handlungsfähig zu bleiben. In einer dynamischen Arbeitsumgebung ist zudem Resilienz beim Umgang mit Arbeitsstress eine notwendige Voraussetzung dafür, die Herausforderungen eines globalen Arbeitskontextes bewältigen zu können. In komplexen Situationen mit neuartigen Problemen und unsicheren Informationsstand ist von Mitarbeitern insbesondere kreatives Problemlösen, wie der effektive Umgang mit Entscheidungsunsicherheiten gefragt. Die Fähigkeit und Bereitschaft, sein Wissen und seine Fähigkeiten auf dem neusten Stand zu halten und gleichzeitig kulturelle, interpersonale sowie körperliche Anpassungsfähigkeit zu beweisen, sind Voraussetzungen dafür, an wechselnden Einsatzorten in wechselnden Teamzusammensetzungen erfolgreich arbeiten zu können.

Zur Vorhersage adaptiver Leistung werden psychologische Konstrukte benötigt, die Mitarbeiter von MNO befähigen, die Herausforderungen eines globalen Arbeitskontextes zu bewältigen. Ang und Kollegen⁴⁶ schlagen an dieser Stelle das Konstrukt der *kulturellen Intelligenz (CQ)* vor und beschreiben damit die Fähigkeit, in kulturell vielfältigen Kontexten effektiv zu arbeiten. Kulturelle Intelligenz setzt sich aus metakognitiven, kognitiven, motivationalen als auch behavioralen Komponenten zusammen und entwickelt sich mit interkulturellen Erfahrungen⁴⁷. Neben rein reaktiven Bewältigungskompetenzen in globalen Arbeitskontexten sind auch Verhaltensweisen von Interesse, die Mitarbeiter dazu befähigen, dynamische Arbeitsvorgänge aktiv zu steuern und notwendige Anpassungs- und Veränderungs-

46 Ang, S., van Dyne, L., Koh, C., Ng, K. Y., Templer, K. J., Tay, C. et al. (2007). Cultural Intelligence: Its Measurement and Effects on Cultural Judgment and Decision Making, Cultural Adaptation and Task Performance. *Management and Organization Review*, 3 (3), 335-371.

47 Shokef, E. & Erez, M. (2008). Cultural Intelligence and Global Identity in Multicultural Teams. In A. Soon & L. Vandyne (Hrsg.), *Handbook of Cultural Intelligence: Theory, Measurement, and Applications* (S. 177–191). Armonk, NY: M. E. Sharpe.

prozesse selbst einzuleiten. An dieser Stelle sind Konstrukte wie Eigeninitiative^{48,49} und proaktives Arbeitsverhalten⁵⁰ relevant, die selbst-initiiertes, antizipatorisches Handeln am Arbeitsplatz beschreiben.

In einer Arbeitswelt, in dem sich der Anteil persönlichen Kontaktes durch das Potential digitaler Kommunikation immer weiter vermindert, ändert sich auch die Form der sozialen Interaktion. Es gilt, die immer kürzeren Sequenzen direkter Kommunikation effektiv zum Aufbau und Erhalt beruflicher Netzwerke zu nutzen. Darüber hinaus fordern digitale Kommunikationsmedien neue soziale Interaktionsfertigkeiten beim Aufbau und zur Pflege sozialer Kontakte. Mit der Interdependenz in der globalen Zusammenarbeit steigt zudem die Bedeutung der Netzwerkfähigkeit eines Arbeitnehmers. Politische Fertigkeiten^{51,52} beschreiben in diesem Zusammenhang die Fähigkeit, andere Personen am Arbeitsplatz so zu verstehen, dass dieses Wissen zum Erreichen von persönlichen und organisationalen Zielen effektiv eingesetzt werden kann. Im Sinne eines globalen Arbeitskontextes erfasst das Konstrukt neben Aspekten sozialer Geschicklichkeit im Umgang mit anderen Menschen insbesondere die Fähigkeit zur Netzwerkbildung und Konfliktbewältigung⁵³. Es wird deutlich, dass

48 Frese, M., Fay, D., Hilburger, T., Leng, K. & Tag, A. (1997). The Concept of Personal Initiative: Operationalization, Reliability and Validity in two German Samples. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 70, 139-161.

49 Frese, M., Kring, W., Soose, A. & Zempel, J. (1996). Personal Initiative at Work: Differences between East and West Germany. *The Academy of Management Journal*, 39 (1), 37-63.

50 Bindl, U. K. & Parker, S. K. (2011). Proactive Work Behavior: Forward-thinking and Change-oriented Action in Organizations. In S. Zedeck (Hrsg.), *APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology*. Washington, DC: American Psychological Association.

51 Ahearn, K. (2004). Leader Political Skill and Team Performance. *Journal of Management*, 30 (3), 309-327.

52 Blickle, G., Meurs, J. A., Zettler, I., Solga, J., Noethen, D., Kramer, J. et al. (2008). Personality, Political Skill, and Job Performance. *Journal of Vocational Behavior*, 72 (3), 377-387.

53 Ferris et al., 2005).

sich mit einem veränderten Kontext zur Leistungserbringung in MNO auch die Anforderungen an die Beschäftigten ändern. Verfahren und Konstrukte in der psychologischen Eignungsdiagnostik müssen an diese geänderten Rahmenbedingungen angepasst werden.

c) Anwendungsimplicationen

Mit einem globalen Arbeitskontext ändern sich auch die Rolle und die Aufgaben von Führungskräften. Führung wird definiert als die Fähigkeit einer Person, andere zu motivieren und so zu beeinflussen, dass diese bereit und befähigt sind einen Beitrag zum Erfolg ihrer Organisation zu leisten⁵⁴. In multikulturellen, virtuellen Teams stehen Führungskräfte vor der Aufgabe, auch bei minimaler persönlicher Präsenz vor Ort funktionierende Arbeitsteams zu formen. Auf dem Weg dahin ist die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen im Team und das Aufbauen von passenden organisationalen Strukturen notwendig, was durch das Vorhandensein verschiedener lokaler Interessengruppen bei gleichzeitiger räumlicher, zeitlicher und kultureller Komplexität im Team erschwert wird⁵⁵. Hier ist von Führungskräften neben effektiven Kommunikations- und Interaktionskompetenzen auch eine „globalitäre Haltung“, bzw. Einstellung gefragt, die die Entwicklung einer globalen Arbeitskultur begrüßt und nutzbar macht. Schlussendlich ist Führung zielgerichtetes Einflussverhalten, in dessen Stil sich Führungskräfte qualitativ unterscheiden. Dabei ist der von Mitarbeitern präferierte Führungsstil in hohem Maße kulturabhängig⁵⁶, sodass

54 House, R. J. (2004). Culture, Leadership, and Organizations: The GLOBE Study of 62 Societies. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.

55 Osland, J. S., Bird, A., Mendenhall, M. & Osland, A. (2006). Developing Global Leadership Capabilities and Global Mindset: A Review. In G. K. Stahl & I. Bjrkmán (Hrsg.), Handbook of Research in International Human Resource Management (S. 197–222). Cheltenham, England: Edward Elgar Publishing.

56 House, R. J., Wright, N. S. & Aditya, R. N. (1997). Cross-cultural Research on Organizational Leadership: A Critical Analysis and a Proposed Theory. In P. C. Earley & M. Erez (Hrsg.), New Perspectives on International Industrial/Organizational Psychology (S. 535–625). San Francisco, CA: New Lexington Press.

divergierende Vorstellungen über die Art des persönlichen Umgangs, den Grad der Aufgabendelegation und das Ausmaß an Mitarbeiterpartizipation die Mitarbeiter-Vorgesetzten Beziehung potentiell belasten⁵⁷. Eine funktionierende Führung von Teams im globalen Arbeitskontext ist jedoch eine notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Zielerreichung.

Der Globalisierungsprozess wirft neue Forschungsfragen in der Arbeits- und Organisationspsychologie auf. Alle hier beispielhaft angeführten und kurz angerissenen Themenfelder benötigen weiterer Forschungsanstrengungen, damit der Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erklärungsansätze der Realität einer globalisierten Arbeitswelt gerecht wird. Insbesondere die Führungsforschung weist hier dringenden Forschungsbedarf auf⁵⁸.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Arbeitsorganisation in multinationalen Organisationen in wesentlichen arbeits- und organisationspsychologischen Aspekten über die Herausforderungen für lokale Organisationen hinausgeht. Multinationale Organisationen stehen vor der Herausforderung, die Spannung zwischen Integration und Differenzierung, zwischen Autonomie und Kontrolle, zwischen Uniformität und Diversität im Rahmen der Arbeitsorganisation so zu gestalten, dass sie in einer globalisierten Welt bestehen können. Die Arbeits- und Organisationspsychologie kann einen Beitrag dazu leisten, Verantwortlichen Entscheidungshilfen in diesen Gestaltungsprozess anzubieten und die organisationale Zusammenarbeit im globalitären Zeitalter zu verbessern.

57 Kühlmann, T. M. & Stahl, G. K. (2006). Problemfelder des internationalen Personaleinsatzes. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch der Personalpsychologie*. 2. Aufl. (S. 674–694). Göttingen: Hogrefe.

58 Erez, M. (2011). Cross-cultural and Global Issues in Organizational Psychology. In S. Zedeck (Hrsg.), *APA Handbook of Industrial and Organizational Psychology, Vol 3: Maintaining, Expanding, and Contracting the Organization* (APA Handbooks in Psychology, S. 807–854). Washington, DC: American Psychological Association.

Volkmar Kramarz

Pop-Musik

I. Begriffsdarlegung

a) Begriffsdefinition im Sinne von *Terminus und Konzeption*

„Die Musica ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie... Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet seine, geschickte Leute.“¹

Schon in frühester Zeit wird das klingende Hör-Ereignis Musik als ein weitreichendes Phänomen wahrgenommen, das meist mit Weltanschauungen, Ideologien und, wie hier bei Luther, mit Erziehungsansprüchen verbunden und verschmolzen werden kann². Trotz unterschiedlichster Definitionsversuche gibt es zu keiner Zeit eine alleinige und allgemein gültige Zusammenfassung all dessen, was unter Musik, der geregelten und in eine Organisation gebrachte Zusammenwirkung von Schallereignissen, verstanden werden kann. Abgeleitet vom griechischen *musike* bzw. μουσική, erstmals erwähnt um 476 v. Chr., und dem entsprechenden lateinischen *Musica* bilden die Erklärungen aus unterschiedlichen Zeiten jeweils nur eine spezifische Seite eines Gesamtphänomens ab: Typische Beispiele sind hier die Unterscheidung zwischen tiefen und hohen Tönen, die Wissenschaft vom Melos oder die Wissenschaft vom Tongefüge aus

- 1 Luther, Martin, Werke. In einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl, Bd 3, Gamburg: Perthes. 1826: 178.
- 2 Jacoby, Richard (u.a.), Musik im Leben, Schulwerk für Musikerziehung, Bd 3, Frankfurt/Main: Diesterweg, 1967: 1.

der hellenistischen Epoche, wobei solche Kategorisierungsversuche in der Folge abgelöst werden von der Forderung nach der Fähigkeit, den Takt zu halten, die Augustinus heraushebt, oder dem späteren mittelalterlicher Anspruch an die Kunst, richtig zu singen (MGG,1197-98). Ab dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts wird Musik, nicht zuletzt rückbesinnend auf antike arithmetische und mathematische Verhältnisbetrachtungen, und als Folge von zunehmender technischer Einordnungsmöglichkeit in einer immer stärker insgesamt rational-nüchternen Betrachtungsweise, als ein auf schwingenden Wellen basierender Effekt beschrieben, der sich im Bereich von 20 bis rund 20.000 Impulsen pro Sekunde als Hörimpuls auftut und dann unterschiedlich von dem jeweiligen Hörer aufgefasst werden kann. Spätestens seit dem Physiologen und Physiker Hermann von Helmholtz wird Klang als exakt messbares physikalisches Ereignis definiert, das mit Hilfe von festlegbaren Methoden eingeordnet und gemessen werden kann³. In diesem Umfeld wird der Musiktheoretiker Hugo Riemann 1896 in einer *Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik* ebenfalls für eine Betrachtung der Musik weg von der bis dahin weitgehend üblichen schwärmerischen, sachlich an sich ungebundenen „überschwänglichen Sentimentalität“ plädieren, wie sie sich noch bei

Goethe findet:

„Die Musik steht so hoch, dass kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben“⁴

Diese emotional-gefühlsmäßige Herangehensweise an die Musik und daneben die Versachlichung von auditiver Beschreibung wird aber bei Riemann in einer bewussten Verbindung von ästhetischen Empfindungen mit dem

3 Helmholtz, Hermann, *Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik*. Braunschweig: Friedrich Vieweg Verlag, 1863: 15.

4 Goethe, Johann Wolfgang von, *Meine Religion: Mein politischer Glaube: Zwei vertrauliche Reden*, Berlin: Mittler und Sohn, 1899: 25.

Ziel, „die Grenzgebiete [...] einerseits der physikalischen und physiologischen Akustik, andererseits der Musikwissenschaft und Ästhetik zu vereinen“, wieder aneinander angenähert⁵ (Riemann, 1). Darin enthalten ist die musiktheoretische Problemstellung und die letztendlich bis heute nicht abreiende und oftmals vehement ausgetragene Diskussion, ob überhaupt und wenn, worin denn ein Unterschied von bloßem Geräusch in Bezug beispielsweise zu kunstvoll gesetzter Musik bestehen soll, und wo bzw. auf welche Weise darüber hinaus andere *sonare* Ereignisse und Phänomene wie Sprach-, Funktions- und Signallaute einzuordnen sind. Von diesem radikal-modernen Ansatz, alles Schwingend-Klingende gleichmäßig als Energie im Rahmen einer entsprechend rein physikalisch basierten Lehre zu betrachten, rückt schon bald darauf Hugo Riemann wiederum ab, der in der Einleitung zu seinen Ideen zu einer "Lehre von den Tonvorstellungen" 1916 ausdrücklich betont:

„Daß das Musikhören nicht nur ein passives Erleiden von Schallwirkungen im Hörorgan sondern vielmehr eine hochgradig entwickelte Betätigung von logischen Funktionen des menschlichen Geistes ist, zieht sich als leitender Gedanke durch meine sämtlichen musiktheoretischen und musikästhetischen Arbeiten.“⁶

Deutlich wird der aktuelle Stand dieser vielfältigen Ausdrucksproblematik in einer Zusammenstellung dessen, was unter der Begrifflichkeit *Sound* zu verstehen sei. Frank Schätzlein zählt dazu in einer Sammlung unterschiedlicher Beschreibungen folgende charakteristischen Klangfelder auf:

- Schall allgemein (alles auditiv Wahrnehmbare)
- Tonebene der elektronischen Medien (beispielsweise die Gesamtheit aller Schallereignisse auf der Film-Tonspur oder die auditive Ebene eines Fernsehprogramms oder Computerspiels)

5 Helmholtz, a.a.O., 1963: 1.

6 Riemann, Hugo, Ideen zu einer „Lehre von den Tonvorstellungen“, Leipzig: C. F. Peters, 1916: 1.

- Geräusch oder Klangeffekt (Sounds als zumeist unidentifizierbare und nicht konkret benennbare Geräusche oder Schallereignisse: ‚Sound Effects‘ bzw. ‚SFX‘)
- Charakteristischer Klang einer Ware/eines Industrieprodukts (Sounddesign als akustisches Produktdesign, z. B. für Fahrzeuge, Haushaltsgeräte, Telefone oder sogar Lebensmittel)
- Charakteristischer Klang einer Marke oder eines Unternehmens (Corporate Sound als akustischer Teil des Corporate Design-Gesamtkonzepts, z. B. bei Großunternehmen und Fernsehprogrammen wie ‚Das Erste‘ oder ‚ProSieben‘)
- „Erläuterung technischer Verfahrensweisen“ der Musikproduktion (Röhren-Sound oder Moog-Sound)
- „Umschreibung musikalischer Grundstimmungen (softer, knackiger Sound)“
- Mittel der qualitativen Bewertung (origineller, abgestandener Sound)

Für Schätzlein selbst definiert sich Sound „als charakteristischer (zumeist gestalteter) Klang – hingegen nicht als Schall jeglicher Art, als Geräusch oder Klangeffekt“, womit er die Bereiche der musikalisch strukturierten Klänge aus dem großen Feld auditiver Ereignisse heraus sortiert, gleichzeitig aber auch die Abgrenzung hin etwa zu Sounddesign und Soundscape-Betrachtungen in ihrer Unschärfe verdeutlicht, und daher auch „eindeutige Definitionen des der jeweiligen Untersuchung zugrundeliegenden Sound-Begriffs“ einfordert⁷.

b) Genese, Ausprägung, Erscheinungsformen des Begriffs

Ähnlich wie bei der übergreifenden Musik scheint kaum eine Begrifflichkeit einerseits so einfach zu fassen, andererseits doch derartig von einer Vielfalt von unterschiedlichen Definitionsansätzen umgeben zu sein wie

7 Schätzlein, Frank/Segeberg, Harro (Hrsg.), Sound: Zur Technologie und Ästhetik des Akustischen in den Medien, Marburg-Schüren: Schriftenreihe der Gesellschaft für Medienwissenschaften, Band 13, 2005: 3ff.

Pop-Musik. Praktisch schon jeder Teenager glaubt für sich spontan und intuitiv die damit beschriebene Musik erkennen und auch erklären bzw. bewerten zu können; gleichzeitig aber wird bei Konferenzen und Fachtreffen häufig darauf hingewiesen, dass speziell innerhalb der Expertenverbände allein bei der Frage, wie denn die Übersetzung der anglo-amerikanischen *popular music* genau auszusehen hat, keinerlei Einigkeit herrscht: Ist hier die Rede von *Populärer Musik* oder eher von *Popmusik* (mit oder ohne Bindestrich?), vielleicht doch eher einfach von *Pop* oder vielleicht germanisiert von *Populärmusik*, wie es speziell die Musikwissenschaft favorisiert⁸? Und wie sind genau die einzelnen zugehörigen Unterordnungen des Gattungsbegriffes *Pop-Musik* zu beschreiben, wo doch zunehmend der Bedarf besteht, dies in einem schulischen Umfeld in den Unterricht und in die zugehörigen Curricula einzubringen: Soll unter *populärer Musik* das weite Feld zwischen Schlager und experimentellem Rock oder Jazz verstanden werden, und soll diese Musik dabei zeitübergreifend gesehen werden? Macht es Sinn, völlig neue Definitionsversuche einzuführen, um beispielsweise aus Sicht des Unterrichtenden die Pop-Musik in das problemlos zu unterrichtende Segment *Schulmusik* und daneben in den Bereich *Schüler-Musik* zu differenzieren, wie es Jürgen Terhag in seinem viel beachteten Versuch einer pädagogisch bestimmten Terminologie vorschlägt⁹? Und ist es statthaft, die beiden stilistischen Großbegriffe *Pop* und *Rock* schlicht zu einem *Pop/Rock* zu verbinden¹⁰? Oder ist es nicht viel mehr sinnvoll, eine eindeutige und scharf gezogene Abgrenzung von Pop bzw. Pop-Musik zu dem Rock'n'Roll der 50er Jahre und der nachfolgenden Rockmusik hin zur progressiven Avantgarde- oder Hard&Heavy-Gitarren-

8 Rösing, Helmut, „Was ist „Populäre Musik“? – Überlegungen in eigener Sache“, in: Beiträge zur Populärmusikforschung, Bd. 17, Hamburg: ASPM Samples, 1996: 94ff.

9 Terhag, Jürgen, Populäre Musik und Jugendkulturen. Über Möglichkeiten und Grenzen der Musikpädagogik, Regensburg: Bosse, 1989: 138ff.

10 Maas, Georg/Schmidt-Brunner, Wolfgang (Hrsg.), Rauhe, Herrmann, Pop/Rock im Musikunterricht, Mainz: Schott, 1988: 9.

Welt auszumachen, wie es Peter Wicke vorschlägt¹¹? Eine dementsprechend immer wieder auftretende und schon früh nicht zu vermeidende Diskussionseskalation versinnbildlicht ein Satz von Charles Hamm, der 1981 auf der Gründungskonferenz der International Association for the Study of Popular Music (IASPM), einer international angelegten universitären Verbindung zum Studium der populären Musik, provokativerweise sagte: „We have a problem. We don't know, what we're talking about!“. In Folge wurde dieser Diskurs wieder und wieder aufgegriffen, wobei oftmals ein Ausschluss anderer Stilistiken vielversprechend erschien: Pop-Musik wird also gefasst als nicht-Jazz-Musik, nicht-Klassik, als nicht-notierte und nicht-Avantgarde. Pop-Musik bildet dann eine Art *Restmusik*¹² oder, anders ausgedrückt, *popular music = excluded music*¹³. Die Wurzeln dieser oft sehr emotional ausgetragenen Nomenklatur-Diskussion mit vorzugsweise eingeflochtener Herabsetzung der jeweiligen Gegenpartei sind dabei bis in die 30er und 40er des 20. Jahrhunderts und damit vor den Beginn des Rock 'n' Roll zurückzuverfolgen. Theodor Adorno, Mitglied der „Frankfurter Schule“, sprach 1941 von *popular music* als *Leichter Musik* und führte als einer ihrer Hauptmerkmale die Standardisierung u.a. im Bereich von Form, Harmoniegebilden und Klangeindrücken an, die er allerdings als höchst negativ und den Hörer nicht fordernd einstufte. Ganz im Gegenteil schien ihm dagegen die *serious music*, die *Klassische Musik*, als diejenige Musikform zu sein, bei der auch das kleinste Element seine eigene Aussage und individuelle Bedeutung habe:

- 11 Wicke, Peter, in: MGG Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 2. Ausgabe, Sachteil Band 6. Pop-Musik, Kassel: Bärenreiter, 1997: 1692.
- 12 Heuger, Markus, „...und der Jazz ist nicht von Dauer. Aspekte afro-amerikanischer Musik“, in: Hoffmann, Bernd/Rösing, Helmut (Hrsg.), Festschrift Alfons Michael Dauer, Karben: Coda, 1998: 4.
- 13 Tagg, Philipp, „Why IASPM? Which Tasks?“, in: Hom, David (Hrsg.), *Popular Music Perspectives 2*, Göteborg: Exeter, 1985: 501.

Pop-Musik

»Serious music, for comparative purposes, may be thus characterized: Every detail derives its musical sense from the concrete totality of the piece, [...] never a mere enforcement of a musical scheme«¹⁴

Erst ab den 80ern und zunehmend dann in den 90ern wird daher die Geringschätzung der eigentlichen musikalischen Parameter wie Rhythmus, Melos und Harmonik und die Wichtigkeit dieser musikalischen Elemente im Verhältnis gegenüber den sozialtheoretischen und eben nicht-musikalischen Anteilen, wie etwa Jugendbewegung, Protest, Körperbewegung und Drogenkultur, höher eingestuft. So etwa bei Alan Moore in „Rock: The Primary Text“ oder bei den akribisch angelegten und detailliert-ausführlichen Analyseschriften zu den einzelnen Songs der Beatles von Walter Everett, der seine beiden Werke betont „The Beatles as musicians“ nannte. Andere aktuelle Analysevorschlage zielen zumindest auf eine Verbindung der beiden, lange Zeit geradezu unversöhnlich aufeinander prallenden Element-Welten, den musikalischen im Gegensatz zu den nicht-musikalischen Bausteinen, den Kompositions-internen im Verhaltis zu den mehr soziologisch-rezeptionssthetisch gefärbten Ansätzen. Jüngst machte Diedrich Diederichsen drei Typen von – überwiegend musikalisch geprägten – Klangzeichen aus, bei denen im Mittelpunkt das *Sound-Logo* steht und die er als Grundlage einer Gesamt-Beschreibung von Pop-Musik nimmt¹⁵, während Martin Pfeleiderer bei dem Versuch einer Systematik von Gestaltungsmitteln der populären Musik den Begriff *Textur* einbrachte, mit dem er „den ganzheitlich wahrgenommenen Zusammenklang aller Klangschichten und Stimmen [...], also dem, was man umgangssprachlich mitunter als *Sound* bezeichnet“ und dabei aber auch ein *semantisches Fenster*, also Sprache, Texte und Intermusikalitat,

14 Adorno, Theodor, „On Popular music. The musical material“, in: *Studies in Philosophy and social science*, New York: Institute of social Research, 1941: 18.

15 Diederichsen, Diedrich, „Drei Typen von Klangzeichen“, in: Schulze, Holger (Hrsg.), *Sound Studies: Traditionen-Methoden-Desiderate. Eine Einführung*, Bielefeld: Transcript, 2008: 113.

miteinschließt¹⁶. Generell ist damit zu beobachten, dass eine verstärkte Betrachtung der musikimmanenten Bausteine nicht länger strikt abgelehnt, sondern zunehmend stärker in den Vordergrund gerückt wird¹⁷, und dass sie bei heutigen Analysen einen oftmals entscheidenden Anteil stellt. Einige Autoren gehen noch weiter und sehen beispielsweise in der ausgeprägten Standardisierung von Harmoniemustern und Akkordfolgen¹⁸, oder den sogenannten *Pop Formeln*, ein grundlegendes und entscheidendes Merkmal von Popmusik, dessen Auswirkung und Bedeutungsinhalt heute ausgiebig und bis ins Detail gehend beschrieben wird: Das Akkord-Formel-Muster *Bluesschema* kann dabei ebenso im Mittelpunkt der Betrachtung stehen wie die Bassfolge des Pachelbel-Kanons in D-Dur oder der Harmonieablauf *Turn Around*, womit jeweils direkt Musik-bezogene interne Elemente eines Popmusik-Songs in den zentralen Fokus der Betrachtung gerückt werden¹⁹. Damit wäre eine Abkehr der über lange Jahrzehnte erfolgten musiktheoretischen Betonung der Schlichtheit bzw. Primitivität von *Unterhaltender Musik* oder *U-Musik* erreicht: Diese ja nur unterhaltende Musik sei nur als *Leichte Musik* zu bezeichnen, da sie leicht aufzufassen und als flüchtig-gegenwärtig modische Produktion zu betrachten sei, was im Gegensatz stände zu den inhaltlich und formal bedeutenderen Formen der *Ernsten Musik* oder *E-Musik*. Entscheidend ist dabei die konsequente Schlussfolgerung, dass

16 Pfeleiderer, Markus, „Gestaltungsmittel populärer Musik. Versuch einer Systematik“, in: Samples. Notizen, Projekte und Kurzbeiträge zur Populärmusikforschung 2, online unter: www.aspm-online.de

17 Jerrentrup, Ansgar, „Perspektiven für eine überwiegend musikimmanente Betrachtung von Jazz, Rock und Pop“, in: Rösing, Helmut (Hrsg.), ASPM Beiträge zur Populärmusikforschung 7/8, Karben: Coda, 1989: 137.

18 Burns, Joe, „The music matters. An analysis of early rock and roll“, in: Soundscapes - Journal on Media Culture, Vol. 6, New York, 2003: 4.

19 Kramarz, Volkmar, *Die Pop Formeln. Die Harmoniemodelle der Hitproduzenten*, Bonn: Voggenreiter, 2006: 14.

„solche Primitivelaborate im Grunde mit Musik als Kunst nichts zu tun haben. [...] Eine künstlerische Form hat nur dann eine Daseinsberechtigung, wenn sie von einem entsprechenden Gehalte erfüllt ist.“²⁰

Diese Degradierung von Populärmusik in Bezug auf die künstlerische Bewertung, deren Folgen bis heute in einer massiv unterschiedlichen Honorierung der Autoren-Gesellschaft GEMA von *E-Musik* und *U-Musik* zu erkennen ist, hatte lange Zeit auch einen nachhaltigen Einfluss auf die gesellschaftliche Anerkennung und soziale Einordnung dieser Pop-bezogenen Musikkultur, was sich beispielsweise in unterschiedlicher Einstufung von Lehrinhalten innerhalb der Instrumentalausbildungen an den Musikhochschulen und auch im Bereich der universitären Musikwissenschaft niederschlug²¹.

II. Global Turn

a) Voraussetzungen

Schon bei der frühen Unterhaltungsmusik mit ihren Ursprüngen im 19. Jahrhundert, bei *Wiener Walzer*, *Operette* und *Salonmusik*, ist durchgehend und ohne irgendeine Infragestellung als Ursprungs- und Entstehungsregion praktisch immer ein zentral-westeuropäisches Land wie Deutschland, Frankreich, England oder Italien massgeblich beteiligt und verantwortlich²², jegliche andere, aus anderen Teilen der Welt stammende, Klangwelt wird hier nur als Klangreiz und akustische Ausmalung verstanden: Musik aus China, Indien oder Afrika präsentiert sich als ein auf einige instrumentale Stimuli reduziertes Klangrepertoire, das nicht ernsthaft den Anspruch erhebt, als würdigende Ableitung oder originales Zitat einer Musikkultur betrachtet werden zu sollen. Dies war nicht ungewöhnlich, son-

20 Würz, Anton, in: MGG Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 2. Ausgabe, Unterhaltungsmusik, Kassel: Bärenreiter, 1966: 1139.

21 Fuhr, Michael, „Populäre Musik und Ästhetik. Die historisch-philosophische Rekonstruktion einer Geringschätzung“, in: ASPM, Texte zur populären Musik 2, Bielefeld: Transcript, 2006: 11.

22 Würz, a.a.O., 1966: 1138.

dern nur konsequent: Bereits zuvor führte die erfolgreiche Kompositionserstellung von Musikstücken, einsetzend vornehmlich ab dem 17. Jahrhundert, die weltweit Maßstäbe setzte und schließlich für die enorme Respektabilität der europäischen Kunstmusik sorgte, dazu, dass sich die Musikgeschichte sich über lange Strecken weitgehend präsentiert als eine Dokumentation des fokussiert europäischen Musikschaffens präsentiert. Ab dem 18. Jahrhundert hatte sich zwar ein allgemeiner Kultur-Begriff gebildet, der unmittelbar im Zusammenhang mit dem nun immer stärker möglichen Blick auf andere Kulturkreise entstanden war:

„Kultur impliziert [...] den Plural und die Relativität des Eigenen, ja oft sogar der Normalität und des Üblichen. Wenn nun ein Bewusstsein von Kultur den Kulturkontakt voraussetzt, so kann man hinsichtlich der historischen Entwicklung dieser Kategorie und der daraus resultierenden Weltansicht schließen, dass Kultur und Globalisierung zusammenhängen.“²³

Doch erst in jüngster Zeit ist zu beobachten, dass die ausschließliche Betonung des westlichen diatonischen Musiksystems und hier wiederum besonders des harmonischen Denkens in Dur und Moll, das rückblickend damit als ein jahrhundertelanger Exportschlager Europas in die übrige Welt betrachtet werden kann, in ein paralleles Nebeneinander mit anderen Kulturen gebracht wird, die jetzt zumindest überhaupt einmal erwähnt werden:

„Die Entdeckung der Harmonien gelang in Europa und sonst nirgendwo. Andere Weltgegenden haben ehrwürdig komplexe Musiksprachen hervorgebracht, sie haben Vierteltöne und Zwölf-Elfte-Takte. Harmonien aber haben sie nicht.“²⁴

In betont nüchtern-sachlichen Untersuchungen werden dann heute die Gründe für den weltweiten Erfolg der an dem Dreiklang orientierten Musik, abrückend von verherrlichender und emotionaler Überschwänglichkeit oder verächtlichen rassistischen Annahmen, in neurophysiologischer Gehirnbeschaffenheit gesucht. Der Informatiker Norman Cook stellte 2006 in

23 Reichardt, Ulfried, Globalisierung – Literaturen und Kulturen des Globalen, München: Oldenburg, 2010: 16.

24 Dworschak, Manfred, „Täler des Wohlklangs“, in: Spiegel 32/2008: 120.

ausführlichen Untersuchungsreihen fest, dass speziell der gleichzeitig erklingende Quintraumen, ausgefüllt durch einen Zwischenton in Form von Dur- oder Mollterz und damit nicht etwa ein verminderter oder übermäßiger Akkord, über das menschliche Gehirn ein stabiles, in sich ruhendes und Wohligkeit vermittelndes Hörgefühl vermittelt²⁵. Das würde dann auch den Bruch in der Akzeptanz von europäischer Kunstmusik innerhalb der jüngsten Musikgeschichtsschreibung erklären: Ein recht abruptes Ende des enormen Durchsetzungsvermögens der europäischen Kunst-Musik kündigte sich nämlich um die Wende zum 20. Jahrhundert an, wo zwar Musiktheoretiker und Futuristen von einem erst jetzt überhaupt beginnenden Aufblühen der musikalischen Kunst träumten und beispielsweise einen *Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst* verfassten, in dem ausdrücklich angemerkt ist, dass die übliche harmonisch-orientierte Musik ja erst in ihren ersten Kinderschuhen stecke und viel zu sehr von Regeln in ihrer natürlichen Freiheit behindert werde²⁶, gleichzeitig aber erleben mussten, dass kaum eine ihrer anspruchsvollen Ideen ernsthaft verwirklicht, geschweige denn zu einem breiten Hörerfolg in Form von anerkannter Massenrezeption gebracht werden konnte. Auch die sich ebenfalls auf die Herkunft aus der bisherigen europäisch-klassischen Musik berufende *Elektrische Musik* mit all ihren physikalischen Erklärungsversuchen²⁷ konnte, ebensowenig wie die Experimente mit 12-Ton-Konstruktionen oder serieller Kompositionstechnik oder die nach dem zweiten Weltkrieg massiv geförderten Projekte und Versuchsanordnungen der Elektronischen Musik mit Tonband-Geräten und Sinusgeneratoren in Paris, Köln und Mailand²⁸, an die Erfolge der großen Kompositionsmeister der vorherigen Jahrhunderte anknüpfen. Und

25 Cook, Norman D./Fujisawa, Takashi X., „The Psychophysics of harmony Perception: Harmony is a Three-Tone Phenomenon”, in: *Empirical Musicology Review*, Vol. 1, No. 2, 2006: 110.

26 Busoni, Ferruccio, *Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst*, Leipzig: Inselverlag, 1916: 4.

27 Lertes, Peter, *Elektrische Musik. Eine gemeinverständliche Darstellung ihrer Grundlagen, des heutigen Standes der Technik und ihrer Zukunftsmöglichkeiten*, Dresden: Theodor Steinkopff, 1933: 15.

28 Frisius, Rudolf, *Tonbandmusik*, in: *Rudolf Frisius Texte*, online unter www.frisius.de, 1997: 2f.

dies, obwohl hier nicht eine völlige Leugnung und Abwendung der bisherigen Schaffensart erfolgte, sondern an sich nur neuartiges Instrumentarium, eine an neue Zeiten angepasste Tonsprache und damit entsprechend verbundene Klangkonstruktionen vorgestellt werden sollten:

„Die elektrische Musik will ja auch nicht das Althergebrachte zertrümmern; die Technik will eine alte Kulturwelt nicht zerschlagen; sie will sich vielmehr in den Dienst der Musik stellen; sie will das heutige Musikleben aus seiner Lethargie herausreißen und dem Künstler und Komponisten ein Antriebsmoment zu neuem Schaffen sein“²⁹

Damit ergibt sich auch ein entsprechender Begründungsansatz für den ungemainen Verbreitungserfolg der Pop-Musik. Durch den immer geringer werdenden breitenwirksamen Verbreitungsgrad der europäischen Kunstmusik, bedingt nicht zuletzt aufgrund der Abkehr von dem bisherigen Harmoniedenken, wurde in der Zeit der aufkommenden Massenmedien und der technologisierten Hörapparaturen ein Vakuum ausgebildet bzw. Platz geschaffen für das Aufkommen einer unterhaltsamen Musik, die sich ab Mitte der 50er endgültig in den Vordergrund schob. Dem kommerziellen Erfolg taten dabei auch negative Einordnungen vieler Kritiker und des Bildungsbürgertums keinerlei Abbruch, obwohl es ihrer Ansicht nach beispielsweise nur noch um standardisierten „kommerzialisierten Rock´n´Roll“ geht, wo doch in einer „künstlerischen Musik jede Eigenwilligkeit der Interpretation erlaubt sein muss“³⁰ oder sie „niederschmetternd finden, dass dergleichen überhaupt existiert und ungezählte Liebhaber hat“³¹.

b) Bedeutungsveränderung, Bedeutungstransformation, Bedeutungserweiterung

Der größte und vor allem der bedeutungsstärkste Teil der Produktionsstätten, aber auch der maßgeblichen und für den kommerziellen Erfolg aus-

29 Lertes, a.a.O., 1933: 2.

30 Berendt, Joachim Ernst, Das Jazzbuch. Von New Orleans bis Free Jazz, Frankfurt/Main: Fischer, 1968: 291.

31 Würz, a.a.O., 1966: 1144.

schlaggebenden Konzertstätten und Auftrittsmöglichkeiten dieser jugendbetonten, tanzbaren und schnell aufgreifbaren und unterhaltsamen Pop-Musik befindet sich in den westlich-europäischen Großstädten wie London, New York, München und Paris, wo in einer immens zunehmenden Anzahl immer stärker vereinfachte und gleichzeitig immer weiter aneinander angepasste Musikproduktionen mit dem jeweils gerade modisch angesagten Klanggewand hergestellt, vorgestellt und dann weltweit exportiert werden.

Bereits in Untersuchungen zur Jazz-Musik wurde die Vermutung geäußert, dass dabei nichtwestliche Elemente zwar auch Eingang in die Leichte Musik des Westens gefunden haben, dort aber sofort angepasst und integriert wurden. So konstatiert Siegfried Behrend:

„Als die Neger nun in Amerika – konfrontiert mit der europäischen Musik – zu musizieren begannen, passten sie mit erstaunlicher Schnelligkeit ihr pentatonisches Musikgefühl unserem europäischen Tonsystem an.“

Selbst das davor in europäischen Regionen vorhandene Musikleben in Form von *Volksmusik* und moderner europäischer Kunstmusik muss sich ja eine immer stärkere Annäherung an die Pop-Musik gefallen lassen. 1978 folgerte daher Tibor Kneif, dass sich der

„noch bestehende satztechnische Niveauunterschied zwischen *Kulturrock* und *Bildungsmusik* im Laufe der nächsten Jahre ausgleichen wird. [...] Es zeichnet sich damit das utopische Bild einer Weltmusik ab, die Rockmusik ist und alles, auch avantgardistische Bestrebungen, in sich aufnimmt.“³²

III. Folgerungen aus Sicht der Forschung

a) Bedeutungskontroversen

Innerhalb der global sich ausbreitenden Pop-Musik hat sich, wie in anderen Bereichen der Globalisierung auch, ein Nebeneinander von Differenz und

32 Kneif, Tibor, Sachlexikon Rockmusik. Instrumente, Stile, Techniken, Industrie und Geschichte, Reinbek/Hamburg: Rowohlt, 1978: 18.

Heterogenität entwickelt³³. Als Beispiel mag der 1965 aufgenommene Song „Yesterday“ der Beatles dienen. Popmusik ist zu dieser Zeit zwar längst eine als globales Phänomen anerkannte Erscheinung, die sich damals noch betont an ein überwiegend im Teenager-Alter befindliches junges Auditorium wendet. Doch dieser spezielle Beatles-Song widerspricht in seiner eigenwilligen Instrumentierung und in seinem rhythmisch leichten Arrangement als einer der ersten Lieder dem Bild eines typischen hämmernden und primitiv angelegten Beatsongs. Es ist ein Song, der auf Grund der dort erfolgten Verbindung von Klassik- und Pop-Musik-Elementen – der Produzent George Martin ließ aufsehenerregender Weise statt den üblichen Instrumenten wie E-Gitarren und Schlagzeug eine akustische Gitarre und ein Kammerquartett zu einem Beatsong mit 7-taktiger Strophe musizieren³⁴ – weit über alle nationale Grenzen hinaus von den Hörern als ein Anstoß für kommende kulturelle Änderungen, eine Basis für ein neues musikalisches Denken als die Grundlage für ein weithin geöffnetes Publikum gesehen wurde. Mit seinen sanften Streicherklängen und einem schlicht dargebotenen Gesang verbreitete sich das Lied in unzähligen Ländern und wurde nicht nur als ein herausgehobenes musikalisches Meisterwerk³⁵, sondern auch als ungewöhnlich innovativ³⁶ und als eine bedeutungsschwere Botschaft angesehen. Das entspricht der Einschätzung, Pop-Musik sei ein Kommunikationsmittel, das wie eine übliche Sprache, aber ohne Umwege und Übersetzungshilfen speziell die Jugendlichen anspricht:

„Popular music is now the lingua franca for a large Segment of the world's youth population. It's probably fair to say that music is the most universal means of

33 Robertson, Robert, „Globalisierung, Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“, in: Beck, Ulrich (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp, 1998: 192.

34 Martin, George/Hornsby Jeremy, All you need is ears, New York: St. Martin's Press. 1979: 167.

35 Pedler, Dominic, The songwriting secrets of the Beatles, London: Omnibus Press, 2003: 589.

36 Belz, Carl, The story of rock, Oxford: University Press, 1972: 134.

communication we now have, instantly traversing language and other cultural barriers in a way that academics rarely understand”³⁷

Rückblickend kann nachfolgend gesehen werden, dass dann zwar nachfolgend unterschiedlichste Künstler jeglicher Stilistik diesen Titel weit über 2500 Mal aufgriffen, sie aber nicht einfach die konkreten Anstöße und Innovationen der Beatles aufnahmen, sondern jeweils eine individuelle und vor allem regional bzw. soziokulturell geprägte Coverversion davon präsentierten. Wodurch der in London, Mitte der 60er mit leichter Hand vorgeführte Einsatz von Klassik-Klängen in einem Beat-Umfeld einen ganz anderen Bedeutungsinhalt bekam, der etwa lautete: Ich mache meine Musik auf meine Weise, ich verbinde althergebrachte Klänge mit etwas Neuem, was mir (und Mitgliedern meines Umfeldes) gefällt – mach es doch auch so! Wenn daraufhin eine Shirley Bassey ein typisches *Old-Time*-Broadway Feeling einbringt, Elvis Presley und Frank Sinatra den Song durch und durch im *good old style* amerikanisieren, Nevershoutnever! eine Alternative-Version intonieren oder ein Mr. Bean, alias Rowan Atkinson, das Stück hemdsärmelig-komisch auf Melodiefetzen reduziert, sind das nur einige Beispiele dafür, wie der Song sich in unzähligen, deutlich unterscheidbaren Lokalisationen und ausgemachten Nischen eingenistet hat: Ob türkisch ausgemalt oder als gregorianisch-konzertantes Stück dargeboten, in Free-Jazz Improvisationen eingetaucht oder rüde im Punk-Gewand daherkommend – heute ist das Stück nach wie vor auch als Original bekannt, ist aber dennoch daneben regional und auf diverse Szenen ausgerichtet vielfältig in ein entsprechendes neues Gewand gehüllt worden.

b) Aushandlungsprozesse und ihre Resultate

Schon anhand des Beispiels „Yesterday“ wird deutlich, wie, produziert in einer lokal klar eingrenzbaeren Produktionsstätte, ein Song aus dem Bereich Pop-Musik mit Hilfe eines multimedialen Verteilungssystems von Radio, TV, Print und später dem Internet in größter Vielfalt weltweit exportiert und rezipiert wird. Anschließend ist dann zu beobachten, dass solch ein

37 Burnett, a.a.O., 1996: 1.

Stück mit allen oder einer Auswahl seiner Elemente auf der musikalischen, performativen und textlichen, aber auch auf einer übergeordneten Meta-Ebene immer wieder innerhalb der Pop-Musik-Szenerie entscheidende Anstöße geben und eine Inspirationsquelle bilden kann. Hans Jürgen Klitsch sammelte beispielsweise Beat-Musik aus unterschiedlichsten Gegenden der Bundesrepublik, um daran aufzuzeigen, dass sich damals schon deutlich zu differenzierende regionale Schulen entwickelten: In Hamburg klang der Beat anders als in München oder Frankfurt, wobei die Songs sich aber dennoch markant von englischen oder US-Beat-Vorlagen unterschieden. Selbst wenn es sogar genau dieselben Stücke waren, die jeweils aufgeführt wurden, waren regional-typische Unterschiede erkennbar. Im folgenden Schritt tritt dann schließlich wieder eine Re-Globalisierung ein, wenn etwa aus der weiter entwickelten Münchner Beatszene Disco-Klänge oder dem Köln-Düsseldorfer Rheinland Elektronik- und Krautrock-Sounds entstehen, die ihrerseits dann wieder das Musikgeschehen weltweit prägen.³⁸ Dies macht sich bis heute bemerkbar, selbst in handfesten und weitreichenden geschäftlichen Entscheidungen: Längst ist beispielsweise der von Anfang an international aufgestellte Fernseh-Sender MTV, der ursprünglich in einer großen Einheits-Ausrichtung ausschließlich (westlich orientierte und global akzeptierte) Pop-Musik ausstrahlen wollte, dazu übergegangen, bezogen auf einzelne Regionen jeweils landestypische und lokal angepasste Programmformate auszustrahlen. Statt einem global gültigen einheitlichen Welt-Programm werden heute daher an die unterschiedlichen Sehergruppierungen insgesamt 50 Programm-Ableger geliefert, die in den jeweiligen Gebieten den richtigen Ton und Geschmack treffen sollen.

c) Anwendungsimplicationen

Bei einer Betrachtung von aktueller Pop-Musik ist zwar eine Einbindung an Elemente außereuropäischer Kulturen und Stilstiken innerhalb des Gesamtbildes festzustellen, dies darf aber nicht mit einer auch nur annähern-

38 Klitsch, Hans-Jürgen, *Shakin' all over. Die Beatmusik in der Bundesrepublik 1963-67*, 2. Auflage, Erkrath: High Castle, 2001: 5.

den Gleichberechtigung dieser Kulturen verwechselt werden, sondern es muss eine massive generelle Dominanz des westlichen diatonischen Harmonie-Tonsystems gesehen werden. Weltweit hat dabei vielmehr, besonders bei Berücksichtigung der quantitativen und kommerziellen Aspekte, eine Zurückdrängung der jeweiligen, früher regional meist klar definierbaren Ursprungswelten, stattgefunden. Auch innerhalb von Europa und seinen einzelnen Kulturländern hat mit der fortschreitenden Ausdehnung von Pop-Musik-Rezeption eine starke und generelle Verdrängung etwa der notierten Kunstmusik stattgefunden. Daneben ist aber innerhalb des Bereichs Pop-Musik selbst zu erkennen, dass sich dort offensichtlich konstant eine Form von Globalisierung abspielt, die dafür sorgt, dass aus Produktionen lokaler Szenerien globale Stilrichtungen und Entwicklungsmaßstäbe werden, die dann in einer Form der Relokalisierung regional differenziert in den unterschiedlichen Gebieten verarbeitet werden und dann wieder rückwirkend globale Einflüsse darstellen können.

Ein Beispiel dafür kann die Entwicklung von Rap innerhalb der Hip-Hop-Bewegung sein, der sich in Wohnblocks und Ghettos des New Yorker Stadtteils Bronx entwickelte, sich in Folge weltweit als Musikrichtung etablieren konnte und schließlich wiederum eine Inspirationsquelle für diverse, in sich regional abgrenzbare Schulen bildete. Einzelnen davon ist es dann erneut gelungen, ihrerseits erneut globale Auswirkungen zu erzeugen – um damit den Fluss von wechselnder Globalisierung und Regionalisierung aufrecht zu erhalten. Interessanterweise ist dabei die Konstruktion der musikalischen Elemente, wie die Verwendung bestimmter Harmoniemuster, die wie ein Gefäß für die unterschiedlichsten Interpretationen und Ausschmückungen dienen, durchweg nahezu unberührt von den jeweiligen lokalen Veränderungen geblieben – ob sich daran mit global ausgerichtetem Blick auf das Geschehen der eigentliche Kern bzw. eine Grunddefinition von Pop-Musik festmachen lässt?

Mario Anastasiadis

Globalität und Kommunikation

I. Begriffsdarlegung

a) Begriffsdefinition im Sinne von Terminus und Konzeption

Das Konzept der Globalität ist durch zwei wesentliche Charakteristika bestimmt. Nach Mayer bezeichnet Globalität erstens die „globale Reichweite eines Verhaltens, Handelns, Vorkommens, Denkens“ und „bemisst einen Sachverhalt danach, ob er dem Anspruch genügt, sozusagen ubiquitär zu sein [...]“¹. Der Begriff der Globalität ist dabei kein Äquivalent zum Begriff der Globalisierung, bezeichnet er doch eben nicht prozesshafte Globalisierungsvorgänge, sondern zielt auf Zustände „globaler Vernetzung und Verdichtung“², in denen sich, zweitens, eben diese Globalisierungsprozesse in Globalitätszuständen zumindest temporär verstetigt haben. Krotz hebt demgegenüber den prozessualen Charakter von Kommunikation und der zunehmenden Durchdringung aller Lebens- und Arbeitsbereiche mit Kommunikationstechnologie hervor³. Auf den ersten Blick tritt hier ein Wider-

1 Mayer, Tilman, „Skizzen zum Begriff der Globalität“, in: Kühnhardt, Ludger/Mayer, Tilman (Hrsg.), *Die Gestaltung der Globalität. Annäherung an Begriff, Deutung und Methodik*, Discussion Paper C198, Zentrum für Europäische Integrationsforschung Bonn (ZEI), 2010: 3.

2 Kühnhardt, Ludger/ Mayer, Tilman, „Globalität und curriculare Implikationen in den Geisteswissenschaften“, in: dies. Hrsg., *Die Gestaltung der Globalität. Wirkungen der Globalität auf ausgewählte Fächer der Philosophischen Fakultät*, Discussion Paper C203, Zentrum für Europäische Integrationsforschung Bonn (ZEI), 2011: 4.

3 Krotz, Friedirch, *Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*, Wiesbaden: VS Verlag, 2007.

spruch zwischen der Konzeption der Globalität als Festschreibung von durch Globalisierung bewirkten Prozessen und dem Konzept der Kommunikation als Prozess hervor. Dieser Widerspruch lässt sich durch ein Argument von Gould lösen, nach dem die Geschichte eine Reihung stabiler Zustände ist, die in „Intervallen durch wesentliche Ereignisse unterbrochen wird“. So kann mit Blick auf Kommunikationsphänomene, temporär durchaus von stabilen Zuständen ausgegangen werden. Die Ubiquitarität von Kommunikation knüpft Castells vor allem an die globale Durchdringung aller Lebens- und Arbeitsbereiche durch Kommunikationstechnologien und verdeutlicht dies durch das Herausarbeiten der Analogien zwischen der durch die Entwicklung des Mikrochips evozierte informationstechnologische Revolution seit den 1970er Jahren und den Technologieschüben der industriellen Revolution. Castells betont, „dass diese [technologischen Revolutionen] stets durch ihre *Durchgängigkeit* charakterisiert waren, d.h., dass sie sämtliche Bereiche menschlicher Tätigkeit durchdrangen, und zwar nicht als äußerlicher Wirkungsmechanismus, sondern als Gefüge selbst, in das diese Tätigkeit eingebunden ist“⁴. Diese Betonung der medientechnologischen Aspekte von Kommunikation ist für den vorliegenden Zusammenhang wesentlich, bezeichnet er doch die zentrale Ursache für die Entwicklung zur sog. globalen Netzwerkgesellschaft⁵.

Zunächst ist mit Maletzke jedoch auf die „Schwierigkeiten, die sich bei der definitorischen Bestimmung von „Kommunikation“ auftun“⁶ hinzuweisen. Merten verdeutlicht, daß es angesichts einer definitorischen Überbeanspruchung des Kommunikationsbegriffs und seiner vielzähligen Geltungsbereiche „nur folgerichtig und wissenschaftlich korrekt [wäre], den Begriff der Kommunikation als theoretischen Begriff – mit Würde und Anstand, ver-

4 Castells, Manuel, Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter I, Opladen: Leske + Budrich, 2001: 33.

5 Ebd. 2001.

6 Maletzke, Gerhard, Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998: 42.

steht sich – sorgfältig zu beerdigen und für das, was nun genau Kommunikation ist oder ausmacht, einen neuen Begriff einzuführen“⁷.

Auch Thayer verdeutlicht, daß sich ein so universeller Begriff wie Kommunikation kaum bestimmen läßt.

„Ein so allgegenwärtiges Phänomen wie Kommunikation jedoch, das so viele traditionelle Grenzen sprengt, verflacht: Kommunikation muß - jederzeit willkommen als Gemeinplatz, aber heimatlos, für jeden und für keinen da, ein Bankert vieler Disziplinen - mit ihrer eigenen Unbestimmtheit eins werden. Ihre Universalität macht zugleich ihre Dubiosität aus.“⁸

Auch Kühnhardt weist darauf hin, daß es „die fachsystematische Ordnung der Geisteswissenschaften auszeichnet, in mikroskopischen Subdisziplinen und parzellierten Theoremen zu agieren“⁹. In Bezug auf Kommunikation hat dies zu einer Vielzahl von disziplinspezifischen Definitionen geführt, die in ihrer jeweiligen Reichweite das abbilden, was in der jeweiligen Disziplin als Kommunikationsbegriff adäquat ist,¹⁰ eine an der ubiquitären Dimension des Globalitätsbegriffes orientierte Annäherung an den Begriff der Kommunikation jedoch nicht erleichtert.

Gleichwohl sollen nachfolgend definitorische und strukturierende Zugänge zum Kommunikationsbegriff angeführt werden, die sich aus der Kommunikationswissenschaft entlehnen, eine Binnendifferenzierung des Begriffes erlauben und den Zusammenhang zwischen Kommunikation und Globalität

7 Merten, Klaus, „Die Entbehrlichkeit des Kommunikationsbegriffs – oder: Systemische Konstruktion von Kommunikation“, in: Bentele, Günther/Rühl, Manfred (Hrsg.), Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven, München: Ölschläger, 1993: 188f.

8 Thayer, Lee, Communication. Theory and Research, proceedings of the First International Symposium, Springfield/Illinois: Charles C. Thomas, 1967: V.

9 Kühnhardt, Ludger, „Die Einheit der Welt neu denken: Überlegungen zur Methodik der Globalitätsforschung“, in: Kühnhardt, Ludger/Mayer, Tilman (Hrsg.), Die Gestaltung der Globalität. Annäherungen an Begriff, Deutung und Methodik, Discussion Paper C198, Zentrum für Europäische Integrationsforschung Bonn (ZEI), 2010: 69.

10 Eine ausführliche Darstellung ist im hier gegebenen Umfang nicht möglich. Daher kann nur auf die in den Disziplinen jeweils einschlägigen Einführungen zum Kommunikationsbegriff verwiesen werden.

annäherungsweise zu verdeutlichen helfen. Zudem soll auf ausgewählte Konzepte der Kommunikationswissenschaft hingewiesen werden, die das Wechselverhältnis zwischen Kommunikation und Globalisierung bzw. Globalität zum Gegenstand haben.

b) Genese, Ausprägungen und Erscheinungsformen des Begriffs

Um im Rahmen der Heterogenität der definatorischen und konzeptionellen Zugänge zum Begriff der Kommunikation den Blick für die globalitätsrelevanten Teilbereiche zu schärfen, werden im Folgenden einige basale definatorische Grundcharakteristika von Kommunikation entfaltet. Anhand dieser grundlegenden Begriffsklärungen kann nachvollzogen werden, welche Teilbereiche von Kommunikation mit dem Konzept der Globalität in Interdependenz stehen.

Bereits 1977 legt Merten, basierend auf einer Analyse von „160 Definitionen bzw. definitoiden Sätze[n]“¹¹ zum Begriff der Kommunikation, eine Binnendifferenzierung in vier Kommunikationstypen vor¹². Dabei unterscheidet er:

1. *Subanimalische Kommunikation* als technisch-naturwissenschaftliche Erscheinung von Kommunikation.
2. *Animalische Kommunikation* als Kommunikation zwischen Lebewesen.
3. *Humankommunikation* als auf kollektiven Sprach-, Zeichen- und Gestensystemen beruhender Kommunikation zwischen Menschen.
4. *Massenkommunikation* „als besondere Form der Humankommunikation, deren Kennzeichen darin besteht, dass sie auf technische Medien angewiesen [...] ist, in aller Regel einseitig abläuft und sich an die Öffentlichkeit richtet“¹³

Pürer ergänzt diese Kategorisierung um den Typus der

11 Merten, Klaus, *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozessanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1977: 68.

12 Ebd.

13 Pürer, Heinz, *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Einhandbuch*, Konstanz: UVK, 2003: 58.

5. *Computervermittelten Kommunikation*, die auf die Verschmelzung „von Telekommunikation, Computerisierung und herkömmlichen Massenmedien“¹⁴ zielt.

Im Zusammenhang zwischen Kommunikation und Globalität wird deutlich, daß insbesondere die Bereiche der (3) Human-, (4) Massen- und (5) Computervermittelten Kommunikation genauer zu betrachten sind.¹⁵

II. Global turn

a) Voraussetzungen

In Anlehnung an Tomlinson kann Globalisierung als eine Zunahme weltweiter Konnektivitäten, als *complex connectivity*, in den Bereichen Wirtschaft, Technik, Kultur und Migration verstanden werden¹⁶. Auch Mayer betont in seiner Explizierung von Globalisierung als Innovationsprozess, daß die „globale Konnektivität stark zunimmt“¹⁷. Nicht zuletzt betonen auch Hepp et al. den „Prozess der Zunahme weltweiter *kommunikativer* Konnektivitäten“¹⁸, wobei diese nahezu alle Lebens- Arbeitsbereiche betreffende Konnektivitätszunahme in erster Linie medientechnologisch begründet ist.¹⁹ Castells spricht in diesem Zusammenhang von den „Auswirkungen eines neuen technologischen Paradigmas, das durch Infor-

14 Ebd.

15 Die Bereiche der (1) Subanimalischen und (2) Animalischen Kommunikation sind für den vorliegenden Zusammenhang zu vernachlässigen, bezeichnen sie doch Gegenstandsbereiche, die höchstens indirekt und partiell in den Geltungsbereich geisteswissenschaftlicher Disziplinen fallen.

16 Tomlinson, John, *Globalization and Culture*, Cambridge: University Press, 1999.

17 Mayer, a.a.O., 2010: 6.

18 Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten, „Einleitung“, in: dies. Hrsg., *Globalisierung der Medienkommunikation. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 2005: 7.

19 Dabei darf Globalisierung als Metaprozess jedoch nicht nur auf die Bedingungen von Kommunikationstechnologien reduziert werden. Globalisierungsprozesse in den Bereichen Wirtschaft, Finanzen und Logistik, um nur einige wesentliche zu nennen, bedürfen eigener spezifizierter Perspektiven, die jedoch ohne die hier angesprochenen kommunikationstechnologischen Aspekte ebenfalls unvollständig bleiben. Siehe dazu u.a. Glotz (1999); Meckel (2001); Beck (2004).

mationstechnologien organisiert ist²⁰. Die Hauptgründe für diese informationstechnologische Revolution liegen, so Castells weiter, darin begründet, daß die Entwicklungs-, Produktions- und Nutzungsräume von Medien- und Kommunikationstechnologie, anders als zu Zeiten der Industrialisierung, nicht mehr auf wenige Standorte der westlichen Welt und Japan begrenzt sind, sondern sich, wenn auch nicht über den gesamten Globus, so doch auf eine Vielzahl von Standorten verteilen. Dazu zählen in den Bereichen Entwicklung, Patente, Produktion und Nutzung vor allem Nordamerika, Europa, Australien und Japan, in den Bereichen Produktion und Nutzung insbesondere China und Indien. In punkto Nutzung ist der Einsatz von Informationstechnologie bereits ein weitgehend globales Phänomen geworden²¹. So sind, trotz aller noch bestehenden infrastrukturellen Unterschiede, auch der afrikanische und südamerikanische Kontinent, wenn auch weitaus weniger, an globale Informationsströme angeschlossen. McLuhan (1968) thematisierte die Herausbildung globaler Kommunikationsnetzwerke und der damit verbundenen Konnektivitätssteigerung bereits 1968 in seinem Konzept des Global Village. Krotz fasst die globale Medienentwicklung im Begriff der Mediatisierung zusammen, die er als „Metaprozess sozialen Wandels“²² versteht und die auf Makro-, Meso- und Mikroebene mit den Metaprozessen der Globalisierung und Individualisierung (sowie den entsprechenden Subprozessen) in engem Wirkzusammenhang steht²³.

b) Bedeutungsveränderung, Bedeutungstransformation, Bedeutungserweiterung

Im folgenden Abschnitt sollen anhand der bisher vorgenommenen Spezifizierungen des Kommunikationsbegriffes und der angeführten Konzepte, einige wesentliche Veränderungen im Zusammenhang zwischen Teilberei-

20 Castells, a.a.O., 2001: 31.

21 Ebd. Siehe auch: Hepp et al., a.o.O., 2005.

22 Krotz, a.a.O., 2007: 38.

23 Ebd. 2007: 11f.

chen von Kommunikation und Globalisierung bzw. Globalität anhand spezifischer Phänomenbereiche schlaglichtartig dargestellt werden.

Der Bereich der Humankommunikation korrespondiert u.a. mit dem Globalitätszustand der Migration, der durch das in Teilen der Welt verestigte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller, vor allem aber unterschiedlicher sprachlicher Herkunft einen teils globalitären Zustand der Sprach- und Zeichensystemvermischung hervorgebracht hat. Globale Mobilität durch Arbeitsmigration, Familiennachzug, Flucht und die im 20. Jahrhundert vielfachen Umsiedlungen großer Bevölkerungsteile, haben zu erhöhter Multilingualität und sukzessiver Transformationen von Sprach- und Zeichensystemen geführt²⁴. Dies wird einerseits, wie die Forschungen zum Verhältnis von Massenmedien und Integration von Geißler und Pöttker²⁵ (2005) zeigen, durch die breite Verfügbarkeit herkunftsprachlicher Medienangebote für Migrantinnen und Migranten, sog. Ethno-Medien, (z.B. Satelliten-TV, Pressewesen, Internet), und andererseits durch einen durch digitale Medien vereinfachten Kontakt zum Herkunftssprachraum (z.B. Soziale Online-Netzwerke, Internet-Telefonie, E-Mail, Chat, etc.) unterstützt, wie Bozdağ²⁶ in Bezug auf die türkisch-stämmige und Heft et al.²⁷ für die russisch-stämmige Diaspora in Deutschland exemplarisch zeigen können.

Der Bereich der Massenkommunikation korrespondiert mit einem globalen Konvergenzprozess im Bereich medialer Formate und Ausdrucksformen.

24 Fäcke, Christiane, Sprachbegegnung und Sprachkontakt in europäischer Dimension, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2009.

25 Geißler, Rainer/Pöttker, Horst, Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, Bielefeld: transcript.

26 Bozdağ, Çiğdem, „Online-Kommunikation und Kulturwandel: Eine Untersuchung in der türkischen Diaspora“, in: Elser, Monika (Hrsg.), Die Aneignung von Medienkultur. Rezipienten, politische Akteure und Medienakteure, Wiesbaden: VS Verlag, 2005: 261-277.

27 Heft, Annet/Trebe, Joachim/Weiß, Hans-Jürgen, „Medienkulturen junger Migranten in Deutschland“, in: Hepp, Andreas/Höhn, Marco/Wimmer, Jeffrey (Hrsg.), Medienkultur im Wandel, Konstanz: UVK, 2010: 311/327.

Die Konvergenzthese nach Levitt²⁸ besagt, daß globale Massenkommunikation, internationaler Reiseverkehr, Angleichung der Bildungssysteme und die Mehrfachverwertung von Medieninhalten zu weltweit ähnlichen ästhetischen Ausdrucksformen und Medienformaten führt. Die Beispiele sind vielfältig: Die Internationalisierung und Konzentration von Medienunternehmen (z.B. der Zusammenschluss von AOL und Time Warner), die globale Verwertung ähnlicher und gleicher Medienformate mit jeweils regionaler Ausprägung (z.B. Big Brother oder die Vielzahl weltweiter Talent-Shows), die hohen Reichweiten großer Nachrichtennetzwerke (z.B. CNN, Fox oder Al Jazeera), die weltweite Durchdringung nationaler Medienmärkte mit Film- und Fernsehproduktionen aus den produktionsstärksten Film- und TV-Standorten (v.a. Nordamerika, Europa, Indien, China)²⁹ oder die Tendenz zur globalen Vereinheitlichung und Vermarktung populärer Musik³⁰.

Im Bereich dieser sich angleichenden Formen und Formate ist durch zunehmende Standardisierung von Produktionsbedingungen und der Angleichung ästhetischer Formen, so die Argumentation globalisierungskritischer Positionen³¹ ein globalitärer Zustand homogenisierter medialer Ausdrucksformen neben die nationalen, regionalen und lokalen Medienformate getreten und droht diese zu überdecken.³² Dabei ist die konkrete Ausgestaltung medialer Formate und Formen vom Prinzip der Glocalität³³ geprägt. Eine

28 Levitt, Ted, „The Globalization of Markets“, in: Harvard Business review, Mai-Juni 1983: 2-11.

29 Becker, Jörg/Ludger, Kurt, „Zwischen Giant Neighbours und US-Kulturindustrie. Medientwicklung und kultureller Wandel im asiatischen Zeitalter“, in: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten (Hrsg.), Globalisierung der Medienkommunikation. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag, 2005: 261-277.

30 Siehe dazu Kramarz in diesem Band.

31 Featherstone, Mike, „Global Culture: An Introduction.“, in: Theory, Culture & Society 7, New York: Sage, 1990: 1-14. Siehe auch: Ritzer, George, The McDonaldization Thesis, London: Sage, 1998.

32 Hepp (2006) weist jedoch zu Recht darauf hin, dass globale Kommunikation, gestiegene Konnektivität und Konvergenz nicht zwangsläufig „eine ‚weltweite Amerikanisierung‘ zur unhinterfragten Folge“ (ebd. 159f.) [haben].

33 Bauman, Zygmunt, Globalization: The Human Consequences, Cambridge: Polity press, 1998. Siehe auch: Beck, Ulrich, Was ist Globalisierung? Frankfurt a. M.:

Homogenisierung der Formate bezieht sich demnach weniger auf die konkreten Inhalte, Themen oder Akteure, die nach wie vor meist nationalen, regionalen oder lokalen inhaltlichen, kulturellen und ästhetischen Standards unterliegt, sondern auf den allgemeinen medialen Inszenierungsrahmen³⁴. Als konkretes Beispiel wäre hier etwa das globale Phänomen der Talent-Shows zu nennen, bei denen der allgemeine Inszenierungsrahmen stets gleich, die konkrete inhaltliche Ausgestaltung jedoch von spezifischen kulturellen Rahmungen abhängt. So ist etwa die Suche nach dem „Super-Imam“³⁵ oder der „Super-Muslima“³⁶ eine lokale, in diesem Fall malaysische Ausprägung, die z.B. in Nordamerika oder Europa bisher nur schwer vorstellbar ist.

Der Bereich der computervermittelten Kommunikation korrespondiert insbesondere seit der Entwicklung und breiten Verfügbarkeit des Internets mit dem Prozeß der Globalisierung bzw. der Globalität. In der Perspektive der *strong globalization*³⁷, also Positionen, die von einem starken „shift in the pattern of economic, social, political and cultural relations within and between states and societies“³⁸ ausgehen, fällt dem Internet eine zentrale Stellung zu. In diesem Sinne skizziert auch Castells das Paradigma des Netzwerkes, welches sich in erster Linie im Internet manifestiert bzw. durch das Internet getragen wird und so seine Veränderungs- und Präge-

Suhrkamp, 2004. Siehe auch: Capurro, Rafael, „Die Rückkehr des Lokalen“, in: Berthoud, Gérald/Kündig, Albert/Sitter-Liver, Beat (Hrsg.), Informationsgesellschaft – Geschichten und Wirklichkeit. Société de l'information. Récits et réalité. Fribourg: Academic Press, 2005: 359-370. Siehe auch: Robertson, Roland, „Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“, in: Beck, Ulrich (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998: 192-220.

34 Moran, Albert (Hrsg.), TV Formats Worldwirde. Localizing Global Programs, Bristol/Chicago: Intellect, 2009.

35 Malaysia sucht den Super-Imam. Onlineartikel vom 10. Juni 2010, zuletzt abgerufen am 11. November 2011 unter

www.welt.de/politik/ausland/article7974431/Malaysia-sucht-den-Super-Imam.html

36 Ein Land sucht die Super-Muslima. Online-Video vom 13. November 2011, zuletzt abgerufen am 14. November 2011 unter

http://www.daserste.de/weltspiegel/beitrag_dyn~uid,oice54o7m6a3yf51~cm.asp

37 Flew, Terry, Understanding Global Media, New York: Palgrave, 2007.

38 Flew, a.a.O., 2007: 55.

kraft, kurzum seine Ubiquität für die Morphologie moderner Gesellschaften entfaltet:

“Networks constitute the new social morphology of our societies, and the diffusion of networking logics substantially modifies the operation and outcomes in processes of production, experience, power, and culture. While the networking form of social organization has existed in other times and spaces, the new information technology paradigm provides the material basis for its pervasive expansion throughout the entire social structure.”³⁹

Das Internet und sein Einfluss auf Politik, Wirtschaft, Kultur und Medienutzung ist somit die wesentliche medientechnologische Infrastruktur der globalisierten Welt⁴⁰. Im Zuge dessen lassen sich fünf Punkte herausstellen, an denen das spezifisch Globalitäre des Internets beschreibbar wird.

Erstens ist die allgemeine permanente Verfüg- und Rezipierbarkeit von Netzinhalten für weite Teile der Weltgesellschaft zur Selbstverständlichkeit und mit Blick auf die Aufrechterhaltung von Arbeitsprozessen, Sozialkontakten, Informationsbeschaffung etc. zur kaum substituierbaren Notwendigkeit geworden. Die Abhängigkeit von digitalen Netzen ist somit gleichermaßen globalitär.

Zweitens, und hier ist auf eine neuere Entwicklung im Rahmen der Geschichte des Internets verwiesen, offerieren die Netzapplikationen des sog. Web 2.0⁴¹ nicht nur Möglichkeiten zur Rezeption, sondern ermöglichen es den Nutzerinnen und Nutzern durch herabgesenkte technische Zugangshürden Inhalte auch aktiv zu generieren. Neben ihren Informationsfunktionen

39 Castells, Manuel, *The Rise of the Network Society*. Volume 1 of the *Information Age: Economy, Society and Culture*, Oxford: Blackwell, 1996: 469.

40 Meckel, Miriam, *Die globale Agenda. Kommunikation und Globalisierung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001. Zur Einführung in die, neben dem Internet, zweite globale informationstechnologische Netzwerkinfrastruktur, den Mobilfunk, und seine Rolle in Entwicklungsländern, siehe u.a. Castells, Manuel/Fernández-Ardévol, Mireia/Qui, Jack Linchuan/Sey, Araba, *Mobile Communication and Society. A global Perspective*, Cambridge: MIT Press, 2007.

41 O'Reilly, Tim, *What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*. <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html>, zuletzt abgerufen am 22. Mai 2011.

und Sozialfunktionen⁴² ermöglichen Web 2.0-Applikationen, z.B. Facebook, Twitter und YouTube, vielfältige Anwendungsmöglichkeiten wie etwa die kollaborative Generierung und Fortschreibung von Wissensbeständen in Form digitaler Enzyklopädien⁴³, unterstützen Bürgerbewegungen (z.B. die Proteste gegen das Projekt Stuttgart 21) und soziale Revolutionen (z.B. in Birma, Tunesien, Ägypten und Syrien)⁴⁴.

Vor allem der letztgenannte Punkt weist auf den vierten wesentlichen Punkt hin. Partizipative Netzapplikationen haben die Sichtbarkeit globaler Vorgänge massiv erhöht und ermöglichen so erst die unmittelbare globale Publizität regionaler Konflikte, wie das Beispiel der revolutionären Umwälzungen im arabischen Raum des Jahres 2011 zeigt. Im Zuge dieser erhöhten Transparenz sind gleichwohl Gegenbewegungen in Form staatlicher Netzensur auszumachen, wie sie beispielsweise in der Volksrepublik China und dem Iran zu beobachten sind.

Ein fünfter wesentlicher Punkt ist in der Frage der nach wie vor vorhandenen informationstechnologischen Spaltung der Weltgesellschaft zu sehen, welche im Rahmen der Debatte um den sog. Digital Divide bereits auf eine längere Forschungs- und Diskurstradition zurück blicken kann⁴⁵. Trotz der globalen Verbreitung von Informationstechnologie partizipieren mitnichten alle Weltregionen gleichermaßen an den globalen digitalen Informationsströmen.

42 Schmidt, Jan, *Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0*, Konstanz: UVK, 2009.

43 Pscheida, Daniela, *Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert*, Bielefeld: transcript, 2010.

44 Zur Rolle des Web 2.0 im Rahmen der Kommunikationsstrategien demokratischer Parteien, siehe u.a. Wegmann, Maike, „Franky goes Web 2.0“ – Der SPD Wahlkampf im Netz“, in: Anastasiadis, Mario/Thimm, Caja (Hrsg.), *Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität*, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2011.; zur Rolle des Web 2.0 für die Kommunikation rechtsextremistischer Akteure in Deutschland, siehe u.a. Anastasiadis, Mario, „Rechtsextremismus 2.0 – Eine Systematisierung des Gegen- und Abwehrinstrumentarismus im Social Web“, in: Busch, Christop (Hrsg.), *Rechtsradikalismus im Internet*, Siegen: universi, 2009: 332-345.

45 Witte, James C., *The Internet and Social Inequalities*, New York: Routledge, 2010.

III. Folgerungen aus Sicht der Forschung

a) Bedeutungskontroversen

Die angeführten Phänomene sind Beispiele für zentrale Veränderungen im Bereich globaler Medienkommunikation. Die Kontroverse, die sich an diese Beispiele knüpft, liegt in der nicht universell möglichen Einordnung und Bewertung dieser Veränderungen. Dies lässt sich, in aller Unvollständigkeit, anhand einiger exemplarischer Fragen veranschaulichen.

b) Aushandlungsprozesse und ihre Resultate

In Bezug auf das Internet stellt sich die Frage, ob im Bereich vereinfachter Publikationsmöglichkeiten durch partizipative Netztechnologien (Web 2.0) das Moment der Wissensdemokratisierung höher einzustufen ist als die mitunter zurecht zu befürchtenden Qualitätseinbußen des im Netz kollaborativ entstehenden und meist unmoderierten Wissens⁴⁶. Die Langzeitfolgen dieser Liberalisierung der Wissensproduktion sind bisher nur schwer einzuschätzen⁴⁷.

Ebenfalls ist zu fragen ob partizipative Medien im Rahmen regionaler Konflikte eher zu einem Moment der Bürgerermächtigung führen oder letztlich eher die Kontrollmöglichkeiten totalitärer Staaten um ein mächtiges Werkzeug der Bürgerbeobachtung erweitern. Auch für den Bereich liberaler Staaten ist die Frage nach dem Umgang mit personensensiblen Daten zu stellen und der Datenschutz zu stärken. Nicht zuletzt ist hier auch die

46 Keen, Andrew, *The Cult of the Amateur: How Today's Internet is Killing our Culture*, New York: Random House, 2007.

47 Pscheida, a.a.O., 2010.

schwierige Frage nach supranationaler Netzregulierung und informationeller Selbstbestimmung im Netz angesprochen⁴⁸.

Auch ist zu untersuchen, ob und inwiefern sich die soziale Komponente partizipativer Netzapplikationen, wie etwa Facebook, komplementär zu den realweltlichen Sozialbeziehungen verhält oder, ob es sich eher um Formen substitutiver Online-Beziehungen handelt, die zur Erosion realweltlicher Kontakte führen können⁴⁹.

Mit Blick auf die zunehmende globale Medienkonvergenz wird ebenfalls zu beobachten sein, wie sich die Triebkräfte der Homogenisierung von Kultur durch Konvergenz einerseits bzw. der Erhaltung der Vielfalt lokaler Kulturen andererseits zueinander austarieren. Hafez⁵⁰ warnt in diesem Zusammenhang vor einem zu voreiligen Schluss, nationale, regionale und lokale Medienkulturen würden unter dem Globalisierungs- bzw. Konvergenzdruck der globalen Medienentwicklung verschwinden.

c) Anwendungsimplicationen

Die Erforschung der bisher skizzierten Teilbereiche von Kommunikation in ihrem jeweils spezifischen Verhältnis zur Globalisierung und Globalität stellt geisteswissenschaftliche Forschung vor Herausforderungen, denen auch in interdisziplinären Zugängen zu begegnen ist. Ubiquitäre Phänomene wie Globalisierung bzw. Globalität und Kommunikation müssen alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu Forschung und interdisziplinärem Austausch animieren.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive konstatieren Hepp et al.⁵¹ zunächst vier Forschungsfelder, die sich mit Globalisierungsprozessen bzw. der Globalität der Medienkommunikation auseinandersetzen.

48 Reichert, Ramón, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*, Bielefeld: transcript, 2008.

49 Ewig, Caterina, „Partnersuche 2.0“, in: Anastasiadis, Mario/Thimm, Caja (Hrsg.), *Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität*, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2011: 287-322.

50 Hafez, Kai, *The Myth of media Globalization*, Cambridge: Polity, 2007.

51 Hepp et al., a.a.O., 2005.

1. *Die internationale Kommunikation:* In diesem ältesten Teilbereich der inter- bzw. transnational fokussierten Medien- und Kommunikationswissenschaft stehen kommunikative Prozesse zwischen Staaten im Fokus, weshalb die Disziplin bereits seit den 1940er Jahren bzw. seit den Arbeiten von Harold D. Lasswell zur Propagandaforschung auf eine breite Forschungstradition zurück blicken kann. Der internationalen Kommunikationsforschung ist auch der Bereich der vergleichenden Mediensystemforschung zuzuordnen⁵². Insgesamt bleiben „Ländergrenzen die zentralen Referenzpunkte für ein komparatives Vorgehen“⁵³.
2. *Die Entwicklungskommunikation:* Die Entwicklungskommunikation fokussiert den Zusammenhang zwischen Medien und der Entwicklung bzw. dem Wandel in der sog. Dritten Welt und stellt Fragen nach dem möglichen Beitrag von Medien „für deren wie auch immer geartete ‚Entwicklung‘“⁵⁴.
3. *Die interkulturelle Kommunikation:* Die interkulturelle Kommunikation korrespondiert insofern mit dem Bereich der Humankommunikation, als unter interkultureller Kommunikation zunächst die Kommunikation zwischen zwei Menschen bzw. Menschengruppen unterschiedlicher kultureller Herkunft zu verstehen ist⁵⁵.
4. *Die transkulturelle Kommunikation:* Nach Hepp et al. ist der Bereich der transkulturellen Kommunikation das „für die Beschäftigung mit der Globalisierung der Medienkommunikation zentrale Forschungsfeld“⁵⁶, fokussiert es doch „mediale Kommunikationsprozesse über verschiedene kulturelle Kontexte hinweg“⁵⁷.

Zu diesen Forschungsbereichen tritt eine Vielzahl weiterer Einzelforschungen und

52 Thomaß, Barbara (Hrsg.), Mediensysteme im internationalen Vergleich, Konstanz: UVK, 2007.

53 Hepp et al., a.a.O., 2005: 10.

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Hepp et al., a.a.O., 2005: 11.

57 Ebd.

-projekte hinzu, die den Zusammenhang zwischen Kommunikation und Globalisierung direkt zum Gegenstand haben oder auf diesen verweisen.⁵⁸ Die oben formulierten offenen Fragen bilden nur einen Ausschnitt aus der Gesamtmenge der sich mit Blick auf aktuelle globale Kommunikationsphänomene stellenden Herausforderungen. Dementsprechend liegen bereits vielzählige Studien vor, die aus den genannten Forschungsbereichen hervorgegangen sind. Dessen ungeachtet erfordert die schnelle Entwicklung von (globalen) Medientechnologien sowie der sich verändernden Nutzungs- und Aneignungsweisen seitens der Nutzerinnen und Nutzer eine stetige Begleitung durch Wissenschaft, Politik und Kultur.

Unter Berücksichtigung des Akzelerationsprinzips der immer schnelleren und kürzeren Innovations- und Adaptionsintervalle in der Entwicklung und massenhaften Nutzung von Kommunikationstechnologie⁵⁹, ist davon auszugehen, daß in immer kürzeren Intervallen neue Antworten auf die verschiedensten Teilaspekte von globaler Medienkommunikation gefunden werden müssen. Somit ist davon auszugehen, daß die Reichweite und Haltwertzeit geisteswissenschaftlicher Forschung zum Zusammenhang zwischen Kommunikation und Globalisierung/Globalität sich ebenso wie die Medientechnologieentwicklungszyklen verkürzen wird. Dies stellt die Kommunikationswissenschaft im Allgemeinen und die Forschung zu globaler Medienkommunikation im Besonderen vor die Herausforderung, die Ubiquität, die ihrem ureigensten Forschungsgegenstand, der Kommunikation, zuzuschreiben ist, nicht auf ihre theoretischen wie empirischen Ergebnisse zu übertragen.

58 Hier sei exemplarisch auf das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Schwerpunktprogramm 1505 *Mediatisierte Welten* hingewiesen, in dessen Rahmen und auf Grundlage des angesprochenen Mediatisierungskonzeptes nach Krotz (2007), auch zum Zusammenhang zwischen Mediatisierung und Globalisierung als korrespondierende Metaprozesse geforscht wird.

59 Faulstich, Werner, *Mediengeschichte von den Anfängen bis ins 3. Jahrtausend*, Stuttgart: UTB, 2006.

Das **Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI)** ist ein interdisziplinäres Forschungs- und Weiterbildungsinstitut der Universität Bonn. *ZEI – DISCUSSION PAPER* richten sich mit ihren von Wissenschaftlern und politischen Akteuren verfassten Beiträgen an Wissenschaft, Politik und Publizistik. Sie geben die persönliche Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge fassen häufig Ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten des ZEI zusammen.

The **Center for European Integration Studies (ZEI)** is an interdisciplinary research and further education institute at the University of Bonn. *ZEI – DISCUSSION PAPER* are intended to stimulate discussion among researchers, practitioners and policy makers on current and emerging issues of European integration and Europe's global role. They express the personal opinion of the authors. The papers often reflect on-going research projects at ZEI.

Die neuesten ZEI Discussion Paper / Most recent ZEI Discussion Paper:

- C 199 (2010) Wolfram Hinz/Catherine Robert (Hrsg.)
Frankreich – Deutschland – Polen. Partnerschaft im Herzen Europas
- C 200 (2010) Klaus W. Grewlich
Pipelines, Drogen, Kampf ums Wasser – greift die EU-Zentralasien-Strategie?
Neues „Great Game“ von Afghanistan bis zum Kaspischen Meer?
- C 201 (2010) Uwe Leonardy
Is the European Federation a „Mission Impossible“? A Critical Analysis of the German Constitutional Court's Judgment on the Lisbon Treaty
- C 202 (2010) Günther H. Oettinger
Europeanising EU Energy Policy
- C 203 (2011) Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.)
Die Gestaltung der Globalität. Wirkungen der Globalität auf ausgewählte Fächer der Philosophischen Fakultät
- C 204 (2011) Derviş Fikret Ünal
EU-Russian Relations: Evolution and Theoretical Assessment
- C 205 (2011) Andreas Marchetti/Louis-Marie Clouet
Leadership by Credibility. Franco-German Visions of the Future of the Union
- C 206 (2011) Chibuike Uche
The European Union and Monetary Integration in West Africa
- C 207 (2011) Klaus-Jörg Heynen
Negotiating EU Law. Particularities and Conclusions
- C 208 (2011) Corsino Tolentino/Matthias Vogl (eds.)
Sustainable Development in West Africa
- C 209 (2012) Patricia Luíza Kegel/Mohamed Amal
MERCOSUR and its Current Relationship to the European Union. Prospects and Challenges in a Changing World
- C 210 (2012) Peter M. Schmidhuber
Europäische Integration aus historischer Erfahrung. Ein Zeitzeugengespräch mit Michael Gehler
- C 211 (2012) Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.)
Die Gestaltung der Globalität. Schlüsselwörter der sozialen Ordnung (I)
- C 212 (2012) Ludger Kühnhardt
Regieren in der europäischen Föderation
- C 215 (2013) Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.)
Die Gestaltung der Globalität. Schlüsselwörter der sozialen Ordnung (II)

Die vollständige Liste seit 1998 und alle Discussion Paper zum Download finden Sie auf unserer Homepage: <http://www.zei.de>.

For a complete list since 1998 and all Discussion Paper for download, see the center's homepage: <http://www.zei.de>.

ISSN 1435-3288

ISBN 978-3-941928-16-9

Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Walter-Flex-Straße 3
D-53113 Bonn
Germany

Tel.: +49-228-73-1810
Fax: +49-228-73-1818
<http://www.zei.de>